Zur masoretischen Grammatik

Texte und Untersuchungen

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
genehmigt von der Philosophischen Fakultät
der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Bonn

von

Kurt Levy

aus Altona

Bonn 1936

Berichterstatter:

Professor Dr. Paul Kahle

Mit Genehmigung der Fakultät kommt hier nur der erste Teil der eingereichten Arbeit zum Abdruck. Die ganze Arbeit erscheint unter dem gleichen Titel als Heft 15 der Bonner Orientalistischen Studien im Verlag von W. Kohlhammer in Stuttgart

Druck von W. Kohlhammer in Stuttgart

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit ist nicht nur auf die Anregung des Herrn Prof. Kahle entstanden, sie stammt im wahrsten Sinne aus seiner Schule: denn nicht nur das Wertvollste des zugrunde gelegten Materials verdanke ich ihm, sondern auch grundlegende Richtlinien der ganzen Arbeit entstammen seiner Methodik, und selbst einige der geäußerten Einzelgedanken sind eigentlich sein Eigentum.

Die Texte, durch welche diese ganzen Untersuchungen angeregt wurden, habe ich nach Photographien ediert, die Herr Prof. Kahle anfertigen ließ. Von dem Cod. Tschuf. 146 eine Übersetzung zu geben, erachtete ich nicht für notwendig, da dieses Fragment nicht sehr eng in den Rahmen dieser Arbeit gehört und im übrigen bis auf die Teile, welche vorwiegend aus zitierten Bibelstellen bestehen, schon von Merx übersetzt worden ist; die Übersetzung der anderen, umfangreicheren Abhandlung muß, bis eine genauere Bearbeitung der verwandten Literatur, besonders der Dikdukē ha-ṭe'amīm des Ben Ašer und ihrer Begriffe vorliegt, noch als eine vorläufige betrachtet werden. Überhaupt schien mir das Aufzeigen von Problemen zunächst wesentlicher als ihre Lösung; in diesem Sinne habe ich vorläufig in bewußter Absicht von einer Stellungnahme zu den Anschauungen der neuzeitlichen hebräischen Grammatiken über die das Šwa betreffenden Fragen abgesehen.

Aufrichtigen Dank schulde ich der Leitung der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M., die mir Einsicht in ihre ja leider noch unkatalogisierten und unbearbeiteten Schätze an Geniza-Fragmenten gewährt sowie deren Verwertung gestattet hat; besonders Herr Prof. A. Freimann, Frankfurt, hat mich stets bereitwilligst unter-

stützt und mir manchen wertvollen bibliographischen Wink gegeben. — Die treffliche Organisation des orientalischen Seminars der Bonner Universität hat mir ein bequemes Arbeiten ermöglicht.

Kurt Levy.

Kurt Levy hat die Vollendung des Druckes seiner Arbeit nicht erlebt. Am 22. Juli 1935 hat er einen tragischen Tod gefunden. Er war einer meiner besten Schüler und ein vortrefflicher Mensch. Alle, die ihn näher gekannt haben, werden mit mir seinen frühzeitigen Tod beklagen.

Kahle.

Inhaltsangabe.

Seite

Vorwort.

I. Einleitung 1

II. Beschreibung der Handschriften 12
a) Die Abhandlungen über das Šwa 12
b) Verhältnis der Handschriften zueinander 14
c) Orthographie und Sprache der Handschriften 16
d) Zur Methode der Edition 19

III. Kurze Inhaltsangabe der Abhandlung über das Šwa 19

IV. Kritische Beleuchtung des Traktats an Hand paralleler Quellen 21
a) Die Vergleichsquellen 21
b) Vergleich der anderen Quellen mit unserer Abhandlung . . 30

V. Wesen der Abhandlung, die Frage nach Zeit und Ort ihrer Abfassung 36

VI. Die Frage nach dem Lautwert des bewegten Šwa; Allgemeines zur hebräischen Sprachgeographie 41

Übersetzung: Abhandlung über das Šwa . . . . . 1*—36*

Hebräischer Text . . . . . מ—א

I. Einleitung.

Die Geschichte der hebräischen Sprachwissenschaft ist Gegenstand zahlreicher Einzelforschungen und mehrerer Gesamtdarstellungen geworden. Die Arbeiten von Bacher, Poznanski, Kokowzoff, Hirschfeld und anderen haben die Entwicklung der grammatischen Systeme weitgehend geklärt. Aber alle diese Arbeiten sind von einem gleichsam antiquarischen und hier und da allgemein kulturgeschichtlichen Interesse getragen. Mit der Erforschung der historischen Grammatik des Hebräischen stehen sie nicht in Verbindung. So konnten unsere Darstellungen der hebräischen Grammatik der Geschichte der hebräischen Sprachwissenschaft nur in einer Einleitung[1]) und gelegentlichen Hinweisen einen peripheren Platz einräumen. In der Tat weichen unsere Auffassungen von dem Sprachbau und seiner Entwicklung so grundsätzlich von denen der vergangenen Jahrhunderte ab, daß wir keine sachliche Förderung durch die Methoden und Ergebnisse der älteren Forschung zu erwarten haben, sondern nur durch die Inhalte, und diese haben wir ohnehin aus der älteren Zeit übernommen.

Aber gerade diese in meist ununterbrochener Fortsetzung übernommenen Inhalte müßten stets von neuem einer kritischen Untersuchung unterzogen werden. Bei dem gegenwärtigen Stand der Forschung scheint eine solche kritische Prüfung vor allem auf dem Gebiet der Lautlehre geboten zu sein. Deshalb verdient der Zusammenhang hervorgekehrt zu werden, der unsere moderne Lautlehre des Hebräischen mit den Grammatikern des Mittelalters verbindet. Dieser historische Zusammenhang ist unfruchtbar, ja schädlich, weil er unbewußt ist; denn er wird in der Regel zwar konstatiert, aber nicht kritisch ausgewertet. Er kann aber fruchtbar werden, wenn wir ihn aufdecken und, soweit es uns möglich ist, rückwärts verfolgen über Ḳimḥi und Elija Levita hinaus, die als direkte Lehrmeister der modernen hebräischen Gram-

1) Bauer-Leander § 3, Gesenius-Bergsträßer § 3.

matik zu gelten haben, bis zu älteren Autoren hin, die dem Material freier gegenüberstehen.

Literaturgeschichtliche Forschung genügt hier nicht. Sie hat es zwar vermocht, den historischen Zusammenhang klarzulegen; aber nur negativ konnte sie ihn für die systematische Erforschung der hebräischen Lautentwicklung nutzbar machen: in jüngster Zeit begann man sich von unzutreffenden traditionellen Anschauungen loszumachen und von neuem die Lautlehre aufzubauen auf Grund unvoreingenommener Analyse der masoretischen Überlieferungen mit Benutzung des „außermasoretischen" Materials und unter Anwendung der Erkenntnisse der allgemeinen Sprachwissenschaft. Von positivem Wert für die hebräische Lautlehre kann aber die problemgeschichtliche Erforschung ihrer Entwicklung sein. Vermag diese auch nicht, lautgeschichtliche Probleme bis zum letzten zu klären, so kann sie doch Wege zu ihrer Lösung weisen. Auch bei anderen Sprachen fördern die phonetischen Angaben älterer Autoren unser Verständnis der Lautgeschichte. Aber die Aussagen der hebräischen Grammatiker sind von größerer und andersartiger Bedeutung. Während in anderen Sprachen die Orthographie sich, wenn auch ungleichmäßig, langsam und nachhinkend, der sich wandelnden Aussprache anpaßt, gibt es im Hebräischen seit dem 9. Jahrhundert im wesentlichen nur eine fast einheitliche historische Schreibung — unsere umfangreichste Quelle für die Kenntnis des Hebräischen. Diese Schreibung wird einer sehr mannigfachen, zeitlich und vor allem örtlich differenzierten Aussprache zugrunde gelegt. Die zur Zeit und am Ort der Fixierung dieser Schreibung übliche Aussprache zu kennen, ist daher eine der vordringlichsten Aufgaben der hebr. Lautlehre. Zeitgenössische Berichte über diese Aussprache besitzen wir nicht, und die inneren Kriterien reichen nicht aus, um sie mit Sicherheit zu bestimmen. So bleiben uns die Zeugnisse aus früherer und späterer Zeit. Die aus früherer Zeit sind zwar für die hebräische Lautgeschichte und auch für die sprachgeschichtliche Einordnung der tiberischen Überlieferung von größtem Wert, für den Zweck einer unbefangenen Interpretation der tiberischen Überlieferung aber zunächst ungeeignet, ja fast wertlos, da diese Überlieferung sich deutlich von den

früheren Systemen abhebt und möglicherweise auf einer anderen Tradition, wenn nicht gar teilweise auf eigener Konstruktion beruht. Die Zeugnisse aus späterer Zeit gehen stark auseinander. Die schriftliche Fixierung der Tiberier setzt sich auch an den Orten durch, an denen ihre mündliche Überlieferung nicht herrschend geworden ist, und wird infolgedessen vielfältig ausgesprochen und gedeutet, gewiß nicht immer im ursprünglichen Sinne der Tiberier.

Hier hat nun die problemgeschichtliche Forschung, von der ich sprach, einzusetzen. Literaturgeschichtliche Konstatierungen reichen nicht aus, denn eine einheitliche Abhängigkeit bestimmter Autoren von bestimmten Überlieferungsgruppen ist nicht festzustellen und besteht offenbar gar nicht, sondern es läßt sich nur Fall für Fall nachprüfen; die Durchdringung der endgültig fixierten, unveränderlichen Grundlage mit dem beweglicheren mündlichen Brauch hat zu Komplikationen und Verschlingungen geführt. Die Systematik der einzelnen Grammatiker und Schulen hat hier ein Ende oder — ist fehlerhaft.. Man wird aus den Angaben der Grammatiker daher für viele Punkte der schriftlichen tiberischen Fixierung mehrere voneinander abweichende Ausspracheweisen erschließen. Nur eine von ihnen kann jedenfalls die der tiberischen Punktatoren gewesen sein. Welche es war, kann zwar auch die problemgeschichtliche Betrachtung zunächst nicht in jedem Einzelfalle offenbaren, aber sie arbeitet die Möglichkeiten heraus, unter denen auf Grund anderer, vor allem innerer Kriterien zu wählen sein wird. Und spannt man mit vielen Einzelfällen ein engmaschiges Netz der problemgeschichtlichen Forschung, so mag eben diese Problemgeschichte selbst zur Überlieferungsgeschichte werden und über ihre eigene zeitliche Begrenzung hinaus bis zur Zeit der tiberischen Punktatoren zurückführen.

Sogar über diese Zeit hinaus führt sie uns in freilich zusammenhängender Weise zurück. Die oben erwähnten nichttiberischen Elemente in der vom tiberischen Text ausgehenden Literatur weisen in den meisten Fällen — fast nur die Fälle selbständiger Fortentwicklung scheiden aus — auf irgendeine uns auch anderweitig bezeugte Überlieferung hin. Hier die geschichtlichen

Verbindungslinien zu ziehen [2]), ist historisch und kulturgeschichtlich von höchstem Interesse. Für die Überlieferungsgeschichte der älteren Zeit scheint es von geringerer Bedeutung zu sein, da wir all diese Erscheinungen eben auch weit früher nachweisen und lokalisieren können. Aber die geographisch-kulturgeschichtlichen Entwicklungslinien, welche die problemgeschichtliche Forschung uns offenbart, werden sich mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit bis in die Zeit der Punktatoren zurückverfolgen lassen und versprechen somit letzten Endes auch für die älteste Überlieferungsgeschichte wertvolle Ergebnisse. Jedenfalls zeigt es sich auch hier, daß eine bewußte Bezugnahme unserer hebräischen Lautlehre auf ihre Anfänge im Mittelalter ebenso fruchtbar sein kann, wie die unbewußte Abhängigkeit von ihnen verderblich war.

Das aufgezeigte System problemgeschichtlicher Forschung an einem Beispiel zu begründen, nicht es auszufüllen, ist das Ziel der vorliegenden Arbeit. Das Problem, an dem die Methode exemplifiziert werden soll, ist das von der Aussprache des Schwa. Ein scheinbar recht bedeutungsloses [3]), aber überaus kompliziertes [4]) Problem. In seiner Kompliziertheit liegt seine methodische Bedeutung. Mag manches andere phonetische Phänomen für den gesamten Sprachbau von viel weittragender Bedeutung sein, so offenbart doch kaum eine andere Erscheinung in so eindrücklicher Weise den Entwicklungsgang der hebräischen Lautgeschichte nach Festlegung des Konsonantentextes, zumal da es schon bei den ältesten der uns bekannten Theoretiker nicht nur mit dem übrigen Vokalismus, sondern auch mit wichtigen Gruppen des Konsonantismus (אהח״ע ,בגד כפ״ת) in Verbindung gebracht wird. Ob sich die systematischen Gesichtspunkte, welche die Verfolgung dieses Problems erschließt, auch an anderen Fragen ähnlicher Art als fruchtbar erweisen, bleibt abzuwarten. Sicher ist nur, daß im Interesse der Lückenlosigkeit der Forschung diese Fragen ein-

---

2) Vgl. die Verwandtschaft der „sephardischen" Aussprache mit den babylonischen Punktationssystemen.

3) Vgl. B.—L. p. 169 Anm. V; bemerke jedoch, in wie mannigfachem Zusammenhang das Schwa-Problem bei Bergstr. auftritt, so außer § 10c ff. und 21q ff., z. B. in §§ 11c, 23c—e, 28e, f.

4) Daher nimmt es in den mittelalterlichen Lautlehren einen unverhältnismäßig breiten Raum ein.

mal untersucht werden müssen, und daß ohne ihre Beantwortung die gesamte Lautlehre auf einer Basis aufgebaut ist, die man auf ihre Herkunft und Stabilität nicht geprüft hat. Die historischen Anfänge der hebräischen Lautlehre müssen auch systematisch der Anfang der hebräischen Lautlehre sein.

Die Quellen, die uns zur Erkenntnis der hebräischen Lautlehre zur Verfügung stehen, sind mehrfach[5]) aufgezählt worden. An dieser Stelle verlohnt es trotzdem, sie unter dem Gesichtspunkt der vorliegenden Arbeit anzuführen, zumal, um der Geschichte der hebräischen Lautlehre im Mittelalter den gebührenden Platz innerhalb der übrigen Quellen anzuweisen.

Je weiter man freilich sich örtlich oder zeitlich von dem wirklich gesprochenen Hebräisch entfernt, um so komplizierter gestaltet sich infolge der Unmenge der fremden Einflüsse und durch die wachsende Fremdheit der hebräischen Sprache gegenüber die Differenziertheit der hebräischen „Dialekte": durch alleinige Betrachtung der heute in der ganzen Welt üblichen Aussprachеweisen des Hebräischen würde man keineswegs zu gültigen Rückschlüssen auf ältere Sprachformen gelangen können, da eine Scheidung der auf alter Tradition beruhenden von den erst in später Zeit gewordenen Spracheigentümlichkeiten nicht ohne Vergleichsmaterial aus alter Zeit möglich ist. Die Aussprache des Hebräischen bei den Juden der Gegenwart zu werten, ist ungeheuer schwierig, wenn nicht bis zu einem gewissen Grade unmöglich.

Der Struktur nach gleichartig, aber dennoch durch die geringere zeitliche und örtliche Entfernung vom lebenden Hebräisch weitaus günstiger, liegen die Verhältnisse bei den jüdischen Grammatikern des Mittelalters. Schon hier treten uns bei genauerer Beobachtung vor allem in der Lautlehre nicht selten bedeutsame Verschiedenheiten entgegen zwischen den Gelehrten der verschiedenen Länder und Zeiten, obwohl alle auf Grund der fast einheitlichen schriftlichen Fixierung der Masoreten ihre Studien aufbauen und obwohl sie in literarischen Beziehungen und Abhängigkeit voneinander stehen. Nicht nur ihre Theorien, sondern auch deren objektive Grundlagen der Sprachform weichen voneinander ab.

---

5) So B.—L. § 10C, Bergstr. § 4 und besonders Kahle in Indogerman. Forsch. 1927.

Aus der Blütezeit der hebräischen Grammatiker (11.—16. Jahrhundert) haben sich uns recht viele Schriften erhalten und auf ihre Erforschung — freilich mehr die literatur- und sachgeschichtliche als die problemgeschichtliche — ist schon viele und ergebnisreiche Arbeit verwendet worden. Weit weniger bekannt sind sowohl quellenmäßig wie ihrem Wesen nach die Anfänge der grammatischen Beschäftigung mit der hebräischen Sprache. Es kann kein Zeifel darüber bestehen, daß schon den Masoreten und Punktatoren ein ausgeprägtes grammatisches Verständnis eignete. Freilich war ihr Ziel und ihre Aufgabe nicht die des Grammatikers; sie wollten vor allem die richtige Aussprache und Schreibung eines jeden einzelnen Wortes der Bibel sicherstellen; sie mögen dabei allgemeinen und festen Grundsätzen gefolgt sein, aber niemals haben sie deren Formulierung als wesentlich betrachtet — ist uns doch aus der Frühzeit der Masora keine irgendwie formulierte Regel bekannt. — Erst die dem Aharon b. Moše b. Ašer zugeschriebenen sogenannten Diqduqē ha-ṭe'amīm, deren erste Entstehung wohl freilich zum Teil in einer etwas früheren Zeit anzusetzen ist, fassen masoretische Grundsätze und Gesetze der Lesung des Bibeltextes in Regeln zusammen. Auch sie haften noch an dem Konkreten der Einzelfälle; sie stellen eher mnemotechnische Mittel als Abstraktionen von Sprachgesetzen dar. Immerhin darf man in ihnen schon einen Schritt von der Masora zur Grammatik sehen. Auf dem Weg dieser Entwicklung gehen die Texte, die als eine Grundlage der vorliegenden Untersuchungen hier erstmalig in extenso herausgegeben werden, einen bedeutsamen Schritt weiter vorwärts. Der Verfasser der Abhandlung über das Schwa ist weit davon entfernt, Masora oder Vokalisation zu schaffen, von welcher Tätigkeit in den Diqduqē ha-ṭe'amīm noch Spuren zu finden sind, er fußt schon auf dem in allen Einzelheiten unantastbar festgelegten Bibeltext der tiberischen Masora, er ist der Form des Sprachguts gegenüber, das seinen Betrachtungen zugrundeliegt, weit mehr traditionsgebunden als die Masoreten, seine kritischen Gesichtspunkte beziehen sich lediglich auf abstrakte Sprachgesetze, nicht aber auf konkrete Sprachformen. Seine enge Anknüpfung an die Masora und ihre alten Regeln, die ihn von den späteren Grammatikern abhebt, ist im wesentlichen äußerlicher Art, nicht seiner Tendenz, sondern lediglich den Vorbedingungen seiner Arbeit entsprungen.

Diese Ausläufer der Masora, die sich, äußerlich gesehen, übrigens über Jahrhunderte erstrecken, und diese ersten Grundlagen der Grammatik sind für uns von großer Bedeutung, weil sie geeignet sind, auf das Wesen der in der masoretischen Zeit geleisteten Arbeit und das Bewußtsein der Masoreten und Punktatoren von ihrer eigenen Tätigkeit ein klärendes Licht zu werfen. Von noch weit größerer Bedeutung für die Beurteilung der objektiven Leistungen der masoretischen Periode — sie ist recht eigentlich die Geburtsstunde einer einheitlichen Literatursprache zu nennen— wäre jedoch die Kenntnis der Anfänge der masoretischen Bearbeitung der biblischen Schriften. Dieses Ziel dürfte, wenn jemals, dann nur in einem sehr bescheidenen Umfange zu erreichen sein. Denn die Überlieferung, die 'Ezra gleichsam als den ersten Masoreten hinstellt, mag in gewissem Sinne mit vollem Recht bestehen. Was man freilich für diese früheste Zeit unter Masora verstehen soll, ist schwer zu sagen, wie ja auch der Begriff „masoretisch" in seiner Anwendung auf spätere Zeiten ein recht schillernder, ja unklarer ist. Man pflegt alle Arbeit, die zur Zeit der Masoreten auf den Bibeltext verwendet wurde, als masoretische zu bezeichnen. Demnach würde der Begriff „masoretisch" sich nicht nur auf die Masora im engeren Sinne des Wortes, d. h. auf die Feststellung des Textes — zunächst des Konsonantentextes — der Bibel und alle möglichen Zweige seiner äußerlichen Betrachtung und Messung beziehen, er würde sich auch über die rein sprachliche Arbeit am biblischen Hebräisch und Aramäisch, vor allem auch auf die Vokalisation des Textes und die Erfindung und Setzung der diesbezüglichen Zeichen erstrecken. Da sich, historisch gesehen, die Masora als ein der Vokalisation übergeordneter Begriff — vor allem als ihr Anreger, aber auch als sie vervollkommnend und ihre Ziele fortführend — darstellt, und da andererseits sich in der Vokalisation am klarsten der Stand der Sprachentwicklung und der Begriff der betreffenden Generation von der Sprache zeigt, ist eine genaue Erschließung der masoretischen Arbeit im weitesten Sinne neben der Erforschung der Entstehungsgeschichte der Vokalisation für die Erkenntnis der hebräischen Sprachgeschichte eine kaum erläßliche Vorbedingung.

Die Vokalisation wurde als ein Hilfsmittel zu einer „korrekten" Aussprache des Hebräischen eingeführt. Schon ihre Einführung deutet darauf hin, daß eine solche nicht bei allen Juden in gleicher

Weise vorhanden war. Selbst die Vokalisationssysteme haben dieses Ziel nicht erreicht; abgesehen davon, daß die drei uns bekannten Systeme, das babylonische, das altpalästinische und das tiberische, nicht nur nacheinander, sondern auch nebeneinander existierten, ist innerhalb eines jeden dieser Systeme neben der natürlichen Fortentwicklung auch eine gleichzeitige Verschiedenheit zu beobachten, zu deren Ursachen, wie sich aus dem bisher bekannten Material vor allem bei dem palästinischen System deutlich erkennen läßt, eine Unterschiedlichkeit in der Aussprache gehört; und auch nachdem das tiberische System sich überall durchgesetzt hatte, wies die Aussprache des Hebräischen in den verschiedenen Gegenden noch immer starke Differenzen auf — auch innerhalb der zwei Hauptgruppen, des sephardischen und des aschkenasischen Aussprachetypus —, die besonders in weniger sorgfältigen Handschriften oft in überraschender Weise auf das Schriftbild zurückwirken. In diesem Sinne ist nicht nur die Entstehungsgeschichte der Vokalisationssysteme, sondern auch ihre Durchführung in der späteren Zeit und die dabei unterlaufenden Inkonsequenzen eine reiche Quelle zum Verständnis der hebräischen Sprachentwicklung, mit deren Ausschöpfung man kaum begonnen hat. In bezug auf die Vokalisation unkorrigierte und nicht vereinheitlichte Handschriftenedition sind die erste Vorbedingung zur Bearbeitung dieser Quellen.

Doch all dieses Material steht, selbst wenn es ihr nicht immer genau folgt, unter dem Bann der Masora und ihrer, wie sich gezeigt hat, oft vereinheitlichend und gar konstruierend sprachgestaltenden Gesichtspunkte. Unsere Quellen für hebräisches Sprachgut, das in gar keiner Abhängigkeit von der Masora steht, fließen spärlicher. Hier kommen vor allem die Transkriptionen hebräischer Eigennamen und anderer Wortformen mit fremden Alphabeten in Betracht. Mit griechischen Lettern wurde das Hebräische schon in sehr früher Zeit geschrieben; nach F. X. Wutz geht sogar die griechische Bibelübersetzung der LXX auf Transkriptionstexte zurück. Erhalten sind uns solche Texte vor allem in der zweiten Kolumne der Hexapla des Origenes. Vieles und wertvolles Material lieferten auch die LXX durch ihre Umschreibung der hebräischen Namen, sowie Flavius Josephus. Aus vormasoretischer Zeit stammen ferner die in den Werken des Hieronymus mit lateinischen Lettern transkribierten hebräischen

Wörter, bei denen m. E. übrigens die scheinbare Inkonsequenz der Transkriptionsmethode nicht nur auf die zeitliche, sondern auch die lokale Verschiedenheit seiner Quellen zurückgeht. Von älteren Transkriptionen möchte ich noch namentlich auf die ostsyrische Masora und die bei arabischen Schriftstellern erhaltenen hebräischen Namen und Wörter hinweisen, an deren gründliche Untersuchung noch niemand herangetreten ist [6]).

All dieses Transkriptionsmaterial läßt sich als vormasoretisch bezeichnen. Doch noch andere außermasoretische Quellen liegen vor und harren gründlicher Bearbeitung. Dazu gehört neben der nur mit größter Vorsicht zu verwertenden Aussprache des Hebräischen bei den heutigen Juden der verschiedenen Länder und neben den besprochenen Erscheinungen der Vokalisation besonders die bei den Samaritanern übliche Aussprache des Hebräischen, die in vielen Zügen vielleicht das älteste uns erhaltene Material in sich birgt, obwohl viele Einflüsse der sonst von den Samaritanern gesprochenen Sprachen sowie — in geringerem Maße — solche der selbständigen Fortentwicklung und höchst wahrscheinlich auch der jüdischen Aussprache manches überdeckt und zerstört haben. Die von Petermann auf diesem Gebiet angestellten Untersuchungen leiden an ungenügender Genauigkeit des zugrunde gelegten Materials und verständlicherweise auch an der seinerzeit unmöglichen Klarheit der Gesichtspunkte. Eine Fortführung der von H. Ritter und A. Schaade begonnenen genaueren Fixierung der Aussprache der heutigen Samaritaner sowie die Untersuchung der von Professor Kahle entdeckten samaritanischen Vokalisation sind dringende Aufgaben.

Methodisch ist die Auswertung des außermasoretischen Materials recht schwierig. Das Material ist nicht umfangreich und auch nicht sicher genug — die Verwertung der griechischen

---

6) Abgesehen von den Ausführungen Schreiners ZAW. VI, 1886, p. 243-255, die jedoch nur einen Anfang bedeuten, und den Beiträgen von J. Horowitz in seinen „Koranischen Untersuchungen".—Besonders in der Ḥadīṯ-Literatur dürfte wertvolles Material zu finden sein, dessen Herkunft in vielen Fällen vielleicht durch die Angabe der Gewährsmänner sogar zu lokalisieren sein wird. Vgl. z. B. die Genealogie des Muḥammed zu Beginn der Sīra des Ibn Hišām, wo wir in parallelen Ḥadīṯen das Nebeneinander von Wortformen finden wie *ḫanūḫ* und *aḫnūḫ* für masoretisches חֲנוֹךְ, *'aibar* und *'ābir* für עֵבֶר, *sārūġ* und *isruġ* für שְׂרוּג etc. Vgl. Geiger S. 103 A. 2.

Transkriptionstexte wird z. B. durch unsere kaum genügende Kenntnis der Aussprache des Griechischen erschwert, um als alleiniger Ausgangspunkt der Forschung zu dienen. Von dem masoretischen Material auszugehen, ist methodisch natürlich unzulässig. Ein dauerndes Abwägen bei jeder Einzelfrage dürfte die einzige Möglichkeit sein.

Aus dem weiten Forschungsgebiet, das hier zu skizzieren versucht wurde, will die vorliegende Arbeit nur ein kleines Teilgebiet einer näheren Untersuchung unterziehen. Sie befaßt sich mit der masoretischen Grammatik. Was unter diesem Terminus verstanden wird, bedarf zunächst einer näheren Erklärung.

Es wurde bereits angedeutet und bedarf wohl kaum einer besonderen Bekräftigung, daß schon die Masoreten, im engeren Sinne dieser Bezeichnung, bei ihrer das Sprachmaterial so sorgfältig vergleichenden Tätigkeit auf grammatische Gesetze stoßen mußten, und daß die Punktatoren geradezu grammatische Regeln bildeten oder zum mindesten vereinheitlichten. Freilich wird diese Tatsache uns, von gelegentlichen kurzen Bemerkungen der Masora abgesehen, durch fast gar kein überliefertes Quellenmaterial bekräftigt. Und wäre uns dieses Material in vollem Umfange erhalten geblieben, so wären unsere Gelehrten der Mühe überhoben gewesen, je eine deskriptive Grammatik des Hebräischen — und bis vor verhältnismäßig kurzer Zeit waren fast all unsere Grammatiken vorwiegend deskriptiv — zu schreiben. Auch das, was wir als masoretische Grammatik bezeichnen wollen, wäre nie entstanden. Denn die masoretische Grammatik fußt schon vollkommen auf der Arbeit der Punktatoren und der früheren Masoreten, obschon deren Tätigkeit beim Einsetzen der masoretischen Grammatik noch durchaus nicht als beendet angesehen werden darf. Aber von der konstruktiven und vereinheitlichenden Arbeit der Masoreten und Punktatoren wissen die masoretischen Grammatiker nichts, oder wollen sie nichts wissen; sie betrachten den durch die Masora festgelegten Bibeltext als gegebene Grundlage, an dessen Konsolidierung und Vereinheitlichung sie freilich noch mitarbeiten.

Diesen Anfängen der masoretischen Grammatik gehören neben den grammatisch orientierten Masora-Stücken vor allem die sog. Diqduqē ha-ṭe'amīn an. Durch wörtliche Übereinstimmungen und die Zitierung gleicher Regeln ohne jegliche Quellenangabe

erweisen sich mehrere uns aus älterer Zeit erhaltenen Texte als den Diqduqē ha-ṭeʿamīn verwandt, als derselben Literaturgattung zugehörig. So der von Derenbourg als „Manuel du Lecteur" bezeichnete Traktat und die in dieser Arbeit herausgegebenen Texte.

Aus der masoretischen Grammatik ist, freilich zu etwa gleichen Teilen von ihr und der Wissenschaft der Araber angeregt, die klassische hebräische Grammatik des Mittelalters erwachsen. Doch das Aufkommen einer disziplinierteren, wissenschaftlicheren Grammatik bedeutete keineswegs den Tod der masoretischen Grammatik. Solange bei den Juden das Streben nach einem „reinen" Bibeltext und seiner „reinen" Aussprache herrschte — und dieses Streben ist bis heute vorhanden —, benötigte man Masora und masoretische Grammatik. Selbst bei den klassischen Grammatikern sind wenigstens die lautlichen Betrachtungen im allgemeinen durchaus nicht dem System und der Methodik der masoretischen Grammatik entwachsen; einem Ibn Balʿam werden die הוריות הקורא zugeschrieben und in der Aufstellung gewisser Aussprache-Regeln gleicht etwa David Ḳimḥi durchaus dem Verfasser der Diqduqē ha-ṭeʿamīm. In diesem Sinne gehören auch die grammatischen Werke des späteren Mittelalters in den Kreis unserer Betrachtungen.

Dies ist um so mehr der Fall, als wir ja die masoretische Grammatik stets im Hinblick auf die in der Einleitung geschilderte Gesamtaufgabe nicht literaturgeschichtlich erforschen wollen, sondern vielmehr rein sprachwissenschaftlich, d. h. hauptsächlich im Hinblick auf die objektiven Sprachverschiedenheiten. Solche werden natürlich fast nur auf phonetischem Gebiet auftreten. Und da, wie sich herausstellen wird, die Differenzen nicht nur auf sprachgeschichtlicher, sondern sogar in der Hauptsache auf sprachgeographischer Verschiedenheit beruhen, haben wir ja um so mehr das Recht, das zeitliche Gebiet unserer Untersuchungen zu erweitern. Hinter der gegenseitigen Abhängigkeit der Grammatiker, deren Erforschung letztlich in das Gebiet der Literaturgeschichte fällt, wollen wir ihre ursprüngliche, durch Zeit und Ort gegebene, auf der Sprache selbst, nicht auf Theorien über sie beruhende Gleichheit oder Verschiedenheit zu finden suchen, denn nur sie ist von rein linguistischem Interesse, und nur sie läßt sich

in unserem Sinne der früheren masoretischen Grammatik an die Seite stellen.

Doch nicht die Gesamtheit der Fragen, mit denen sich die masoretische Grammatik befaßt, soll hier verfolgt werden. Ein einzelnes Problem soll als Ausgangspunkt und Leitfaden dienen. Wir haben die Frage nach der Aussprache des Schwa gewählt, weil für diese Fragen besonders reichhaltiges bisher unveröffentlichtes und nicht verwertetes Material vorliegt. Außerdem finden wir beim Schwa besonders ausgeprägte Unterschiede; vgl. Bacher REJ 23 S. 243.

II. Beschreibung der Handschriften.

a) Die Abhandlung über das Schwa.

Als zu der Abhandlung über das Šwa gehörig sind mir drei Handschriften bekannt. Die eine befindet sich in Leningrad; ich bezeichne sie im folgenden stets als L. Aus ihr ist ein Bruchstück zuerst von Harkavy veröffentlicht worden (המזכיר 1874, הצפירה 1874, Jahrbücher für jüdische Geschichte und Literatur 1876, und mit ausführlicher Besprechung חדשים גם ישנים Nr. 2), dann von Strack (Theol. Studien und Kritiken 1875 und Diqduqē ha-ṭe'amīn S. 78 f.), ferner von Merx (Verhandl. des V. Orientalistenkongresses 1882), schließlich von J. Mann (The Jews in Egypt ... II, 1922). Auf die zweite Hs., ein teils in Oxford, teils in London befindliches Fragment (E), hat als erster Jacob Mann hingewiesen; eine Übersetzung daraus gibt Kahle in seinen „Masoreten des Westens". Die dritte, gleichfalls ein kurzes Fragment, habe ich im März 1928 unter den Geniza-Fragmenten der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M. entdeckt (F). — Bei allen genannten Veröffentlichungen aus L und E, die sich nur auf einen kleinen Ausschnitt erstrecken, welcher wegen der in ihm genannten Namen einiger Masoreten besonderes Interesse beansprucht, wurde stets eine andere Hs. zum Vergleich herangezogen, welche ungefähr dieselben Namen enthält und die sich auch in Leningrad befindet. Obwohl der Inhalt dieser Hs. sich mit Fragen der Akzentuation befaßt, also stofflich in ein anderes Gebiet gehört, geben wir auch sie in extenso heraus, zumal da sie, wie wir sehen werden, der gleichen Literaturgattung angehört.

L, zweite Sammlung Firkowitsch Papier Nr. 145 der Öffentlichen Bibliothek (früher Cod. masor. Tschufutkale Nr. 9) ist eine Papierhandschrift vom Format 11,5 × 16 cm und enthält 19 doppelseitig beschriebene Blätter. Jede Seite hat 18—23 Zeilen, die Zeilenzahl der ersten Blätter ist im Durchschnitt größer als die der letzten. Fol. 6 b hat nur 8 Zeilen, auf dem Rest der Seite sind 13 Zeilen radiert und durchgestrichen. Diese 13 Zeilen scheinen, den Schriftresten nach zu urteilen, von der entgegengesetzten Seite des Blattes begonnen zu sein und also nie zu unserem Text gehört zu haben; auch schließt sich Fol. 7 a lückenlos an 6 b, Zeile 8 an. Bei Fol. 1 bis 3 ist je eine Ecke abgerissen. Auf Fol. 2 ist auch die andere Ecke unleserlich. Bei Foll. 15 a bis 18 a sind von den äußeren Rändern der Hs. teils schmale Streifen, teils größere Stücke unleserlich. Die Abhandlung beginnt auf Fol. 1 b, doch scheint der Anfang zu fehlen; jedenfalls sind am Anfang der Zeile, an deren Ende der von uns edierte Text beginnt und deren Mitte ausgerissen ist, noch Reste von Buchstaben zu sehen. Dem Inhalt nach zu urteilen kann nicht viel vorhergegangen sein. Ich vermute, daß nur eine Art Überschrift verlorengegangen ist. — Auf Fol. 1 a sind die folgenden von fremder Hand mit blasser Tinte geschriebenen Worte zu lesen:

בית והון נחלת אבות ומאדונינו עזרא הסופר ותלמידיו הסופרים אשר שמות תלמידיהם נזכרים בזה המצחף וצ"ל ירושת נחלה חכמת כללי חקי קריאת מקראי קדש עם הנקודות והטעמים אשר אמונתם ואומנותם היתה רק אך בתורה שבכתב כתוב כי היא חכמתכם ובינתכם כמונו היום פה טבריה לא נסוג אחור לבנו וכתוב הנסתרות ליי אלהינו . . .

(Das Weitere ist unleserlich.)

„Haus und Vermögen sind das Erbe von den Vätern (Prov. 19, 14) und von unserem Herrn Ezra, dem ersten Sofer, und seinen Schülern, den Sofrim, deren Schüler in dieser Schrift mit Namen erwähnt sind, stammt als ererbter Besitz die Wissenschaft von den allgemeinen Regeln darüber, wie die heiligen Schriften zu lesen sind mit den Vokal- und Akzentzeichen, deren Zuverlässigkeit und Kunst nur allein bei der schriftlichen Lehre besteht, wie es heißt (Deut. 4, 6): Denn sie ist eure Klugheit und Einsicht. So auch wir heute hier in

Tiberias, unser Herz ist nicht abgewichen (Ps. 44, 19), und es steht geschrieben (Deut. 29, 28): Das Verborgene ist dem Herrn, unserem Gott ..."

Diese Worte sind, wie Harkavy sogar an der Handschrift erkennt [7]), eine Fälschung Firkowitsch's. Die emphatischen Worte אשר אמונתם ואומנותם היתה רק אך בתורה שבכתב, die offenbar den Verfasser der Schrift zum Karäer stempeln sollen, zeugen davon.

E ist ein Fragment von 4 Blättern des Formats 11 × 16,5 cm. Jede Seite hat 17 Zeilen. Zwei Blätter befinden sich im British Museum in London (Or. 5554 A Fall. 28 u. 29). Bei Fol. 29 ist die Vorderseite fälschlich als Rückseite signiert und umgekehrt. Die zwei anderen Blätter gehören der Bodleiana in Oxford und tragen die Signatur Ms. Heb. e 74 Foll. 59, 60, Neubauer und Cowley, Catalogue, 2862, 21.

F gehört zu den noch nicht katalogisierten Geniza-Fragmenten der Frankfurter Stadtbibliothek. Es ist ein Stück Baumwollpapier vom Format 13,5 × 19 cm. Die Vorderseite hat 30, die Rückseite 28 Zeilen. An mehreren Stellen weist die Hs. kleinere Zerstörungen auf.

Das Petersburger Fragment, das einer Abhandlung über die Akzente angehört (Cod. Tschufutkale Nr. 146, früher Nr. 14), ist ein Blatt Papier des Formats 12 × 15 cm. Am oberen und unteren Rand ist es stark beschädigt, auch sonst ist es an mehreren Stellen durchlöchert. Die Vorderseite zeigt Reste von 28, die Rückseite von 29 Zeilen.

b) Verhältnis der Handschriften zueinander.

In welcher Beziehung der Cod. Tschuf. 146 zu den übrigen 3 Hss. steht, soll später bei der Frage nach dem Wesen der Abhandlung über das Šwa näher erörtert werden. Vorläufig sollen uns nur die Hss. L, E und F beschäftigen.

L ist weitaus am umfassendsten und bietet dem Inhalt nach durchaus ein abgeschlossenes Ganzes. E und F enthalten nur abgerissene Stücke aus diesem Ganzen, und zwar entspricht

---

7) חדשים גם ישנים Nr. 2, S. 6, Anm. 4.

E	Fol. 59r	L	Fol. 5a	Zeile	19 —	5b	Zeile 10
	59v		5b	„	10 —	6a	„ 5
	29v		6a	„	5 —	6b	„ 5
	29r		6b	„	5 —	7a	„ 14
	28r		10a	„	6 —	10a	„ 21
	28v		10a	„	21 —	10b	„ 15
	60r		10b	„	15 —	11a	„ 12
	60v		11a	„	12 —	11b	„ 9
F	r		13a	„	18 —	14b	„ 10
F	v		14b	„	10 —	15b	„ 14

Die Tatsache, daß uns Stücke von 3 verschiedenen Hss. unseres Traktats erhalten sind, zeugt davon, daß es sich um ein nicht ganz unbekanntes Machwerk handeln kann, sondern daß diese Abhandlung irgendwie geschätzt und berühmt gewesen sein muß. Es ist unschwer zu erkennen, daß der Text der Hs. L eine spätere Überarbeitung des Originals darstellt, das uns in weit reinerer Form in E und F entgegentritt. Die typisch epigonenhafte Art der Überarbeitung zeigt sich in den vielen ganz überflüssigen und nichtssagenden Hinzufügungen, die uns beim Vergleich von L mit E und F auf Schritt und Tritt begegnen. *i'lam an, . . ., waġairuhumā,* ושים לבך והבן usw. sind besonders beliebte Erweiterungen. Eine Eigenschaft der Überarbeitung ist sehr ausgeprägt und bemerkenswert: in ihr wird mit Vorliebe die hebräische Sprache verwendet, die im Original nur in den überkommenen Regeln und in einzelnen Fachausdrücken und gewissen ständigen Redensarten vorgekommen zu sein scheint. Diese Tatsache ist ohne weiteres verständlich, wenn man sich vor Augen hält, daß die gesamte grammatische Literatur zunächst in arabischer und erst später in hebräischer Sprache verfaßt wurde; sie ist zur Chronologie unseres Textes von Bedeutung. Es ist schwer zu entscheiden, ob die Veränderung der Form von dem präzise gefaßten rein arabischen Text, wie er uns ungefähr in E und F vorliegt, zu dem breiten, oft unklaren, mit hebräischen Brocken vermischten Text, wie ihn L hat, sich sprungweise vollzogen hat, oder ob Zwischenglieder anzunehmen sind, die eine stufenweise Entwicklung darstellen. Das letztere scheint mir der immerhin oft nicht geringfügigen Textdifferenzen wegen wahrscheinlicher. Jedenfalls ist L nicht das Original einer selbständigen Überarbeitung, denn die große

Zahl frappantester Mißverständnisse des Textes, die sich besonders in der falschen Vokalisation von Beispielen zeigt, sowie die gegen Schluß der Abhandlung wachsende Flüchtigkeit des Schreibers, zeugen von dem geringen Verständnis und Interesse, das der Schreiber für die Dinge gehabt zu haben scheint.

c) Orthographie und Sprache der Hss.

Die hebräisch geschriebenen Teile der Abhandlung unterscheiden sich sprachlich und orthographisch nicht von den bekannten Texten gleicher Art. Die Sprache der als von den alten Masoreten überliefert bezeichneten Regeln gleicht der Ausdrucksweise der Piuṭs, die besonders in L oft eingeschobenen Glossen begegnen uns in gleicher Form in der gesamten mittelalterlichen grammatischen Literatur. Überflüssige Pleneschreibungen sind verhältnismäßig selten. Schreibungen wie בקיים statt בקיאים, מתעשקים statt מתעסקים sind keine auffallende Erscheinung. —

Um alle 28 arabischen Konsonanten mit den 22 hebräischen Lettern ausdrücken zu können, pflegen die Hss. diakritische Punkte zu verwenden. Unsere Hss. benutzen dieses Hilfsmittel nur sehr spärlich. Ein diakritischer Punkt kommt lediglich über dem Buchstaben צ vor, um das *ḍ* oder *ẓ* zu bezeichnen, und auch hier ist er nicht mit Regelmäßigkeit angewandt. In L erscheint zweimal טּ für *ẓ*: Fol. 14b Z. 2 לפטּ und Fol. 19b Z. 4 באלפאטּהם. Sonst bezeichnet das ג zugleich *ǧ* und *ġ*, das ד *ḏ* und *ḍ*, das כ (ך) *k* und *ḫ* das ת *ṯ* und *ṭ*. Die Hs. L hat die Eigentümlichkeit, das פ (ף) manchmal mit einem Rafe-Zeichen zu versehen (z. B. Fol. 2a Z. 9 פּצל, Fol. 5b Z. 2 אלפּ) und in das auslautende ך des öfteren einen Punkt zu setzen (z. B. Fol. 2a Z. 11 פאנך, Fol. 11a Z. 5 ודלך, Fol. 12a Z. 18 מלוך). Taš̌dīd wird nur bei Jod manchmal durch doppelte Setzung des Konsonanten ausgedrückt, doch auch hier unregelmäßig (z. B. Fol. 2a Z. 15/16 תגיד אלתאליף בתגייר אלשוא ותגייר אלתפסיר איצא). Plene-Schreibung kurzer Vokale findet sich in L nicht, in E und F mehrmals: Fol. 5b 6 מותחרך, Fol. 6b 8 עילה, Fol. 7a 6 מותאלפאן, Fol. 14a 15 תוקרא. In L wird das Ende eines Abschnittes oft durch ein Schlußzeichen φ

markiert. Auslautendes א erscheint im Akkusativ fast nie; regelmäßig erscheint es nur in איצא und in אולא.

Die Sprachform des Arabischen unserer Texte ist im Ganzen als literarisch zu bezeichnen. Nur das häufige Auftreten einiger volkstümlicher oder zum mindesten nicht ganz klassischer Spracherscheinungen verdient angemerkt zu werden. So wird, um einige Beispiele zu nennen, *laisa* oft als Negation bei Verben gebraucht und verändert seine Form dabei nicht nach Person und Genus des zugehörigen Verbums[8]); z. B. Fol. 8 1 *fa'innanī laisa aqūlu;* Fol. 9 a 25 *laisa qad' aṭaitanā' illa;* Fol. 13 a 16 *laisa jaḫruǧu;* Fol. 13 a 20 *laisa taf'alu šai'an.* Abhängige Aussagesätze treten ungemein häufig ohne einleitendes *in* auf: Fol. 8 a *faqad tabaijana bajānan tāmman jataḥarraku el-*שוא *bil-*געיה Fol.4a 19 *fa'amma el-*געיה *fa'inna lahā qurṿoatan tafṣilu ḥarfan mufradan min al-kalimati.* Die Genera der Suffixe, Pronomina und auch der Verben und Adjektive werden oft promiscue gebraucht:: Fol. 9a 19—20 *al-ǧaṿā'i allatī tuftaḥ ṿalladī lā juftaḥ;* Fol. 11 a 2 *haḏā-lkalām alladī aurainākа ... hīja asmā faqaṭ* (E hat *huṿa*); Fol. 12 b 7 *hāḏihi al-*שוא *al-muḫaffaf.*

Es ist nicht leicht, sich aus einem unvokalisierten arabischen Text ein genaueres Bild von seiner tatsächlichen, d. h. gesprochenen Sprachform zu machen. Auch die arabischen Vokalzeichen könnten uns hierin ihrer geringen Anzahl und der daraus resultierenden Mannigfaltigkeit der Bedeutung, die einem jeden von ihnen bei der Anwendung auf das im Vergleich zur klassischen Sprache an Vokalqualitäten reichere Spätarabisch zukommen muß, nicht viel fördern. Von größerem Wert sind für uns die tiberischen Vokalzeichen in ihrer Anwendung auf das Arabische. Deshalb möchte ich hier ein mit tiberischen Vokalzeichen versehenes Stück der arabischen Bibelübersetzung Sa'adjas, das ich unter den Geniza-Fragmenten der Frankfurter Stadtbibliothek fand, zur Illustration anfügen. Ich bin mir freilich dessen bewußt, daß die hier angegebene Aussprache keineswegs auch unbedingte Geltung für die Sprache unseres Textes haben muß, zumal die Aussprache einer Bibelübersetzung gewiß feierlicher und steifer (z. B. in bezug auf die kurzen Auslautvokale) gewesen sein kann, als die einer grammatischen Abhandlung. Auch haben

8) Vgl. Reckendorf, Arabische Syntax, S. 300.

die Juden sicherlich schon im Mittelalter je nach ihrem Wohnsitz das Arabische auf verschiedene Weise ausgesprochen. Immerhin mag das kurze Fragment ein ungefähres Bild von der möglichen Aussprache unseres Textes geben. Besonders beachtenswert ist die starke Imala, das außer zur Bezeichnung der spirantischen Aussprache der בגדכפת auch als Waṣla-Zeichen angewandte Rafe, sowie die sorgfältige Setzung der auslautenden Flexionsvokale.

Das Fragment enthält (mit Lücken) Lev. 15, 32—33 und 16, 1—9 in einer Version der Sa'adja-Übersetzung, die von dem durch Derenbourg herausgegebenen Text etwas abweicht.

. . . וַמַן תַכְרֻג מִנְהֻ נֻטְפַהֻ [32: והדוה:] וַאֹלחַיִטֻ פִי
טַמְתִיהֵא וַאֹלפַאיִץ דַוְ[ב]ה מִן דִכַר וֲאֻנְתֵי וְרַגֻלֻ יֻצַאגִעֻ
נֻגֵסֵה

16, 1 וידבר יי אל משה אחרי מות : אִן אֹללה כַלַם מוסֵי
בַעְד מַוְתִ אֹבְנַיְ הַרוּן אִדֹ תְקַדֻּמֵא בַיְן יְדַי־אללֵה[9] מֵא
בֻיְן פְמֵאתא : 2 ויאמר : וְקַאלַ לֹהֻ[10] מֻר־הַרוּן אַחַאדֻ בְאַן
לַא יַדְכֹלֵ פִי כָתִיר מן . . .
וְליאְכֻדֹ מִן עִנְדִ גְמַאעַ[11] . . . אִסְרַאיֵל עֲתוּדַיְן לִלְדַכְוֻהֹ
וְכַבְשַא לִלְצֲעִידֵי 6 פיבתדי אלא[11a] פיקדם ... וְיַסְתַגְפֹר עַנְהֻ
וְעַן אֵלֹה[12] : 7 ולקח : תֻּם יַאְכֻד־עֲתוּדַיְן[13] וְיוּקְפֹהֻמֵא בַיְן
יְדַי־אֹללֵהֹ עִנְדִ־בֵּאב כֹבֵא אֹלְמַחְצַר : 8 ונתן : וְיֻלְקִי־עַלַיְהֻמֵא
סַהְמַיְן אֲחַדֻהֻמֵא לבַיְתִ אללֵהֹ וַאֹלְאַכַרֻ לִגַבַל־עַזֵאז :
9 והקריב : פִיֻ[קדם][14] אִלעַתּוּד אִלַדֹי וְקַעַ עלַיְהֹ . . .

9) Derenbourg: עלי.
10) Derenbourg: וקאל אללה למוסי.
11) Derenbourg: גמאעה בני.
11a) l. אולא?
12) Am Rande dazu: אַהַל.
13) Derenbourg: אלעתודין.
14) Derenbourg: פליקדם.

d) Zur Methode der Edition.

Obwohl L den am wenigsten ursprünglichen und zuverlässigen Text enthält, mußte diese umfassendste der drei Hss. als Grundlage der gesamten Edition benutzt werden, damit ein einheitlicher Text zustande komme. Der Anfang des Fragments E wurde vollständig neben dem Text von L gesetzt, da er nicht unerheblich abweicht, im übrigen sind die Varianten von E und F nur im Apparat vermerkt. Es wurde hierbei fast stets die Lesart der Hs. L in den Text gesetzt, selbst wenn sie offenbar die weniger ursprüngliche ist, denn sonst wäre ein sehr ungleichmäßiger und uncharakteristischer Text entstanden. Nur wo die Hs. L ganz klare Fehler aufweist, wurde sie korrigiert und ihr Text im Apparat vermerkt.

Die recht inkonsequente Orthographie der Hss. wurde durchaus beibehalten, um das charakteristische Gesamtbild nicht zu zerstören. Aus demselben Grunde wurde der Text auch nicht mit arabischen Lettern transkribiert. Zum leichteren Verständnis wurden jedoch die diakritischen Punkte mit Regelmäßigkeit gesetzt, so daß arabischem ṯ stets תּ, ḫ כּ, ḏ דּ, ḍ צּ, ẓ טּ, ġ גּ, ḫ חּ entspricht. Das Rafē-Zeichen über dem בּ sowie der Punkt im auslautenden ך wurde immer fortgelassen. Die Vokalisation der hebräischen Beispiele wurde stets genau nach L, obwohl sie dort nicht nur unvollständig (das ist sie in E und F in noch höherem Grade), sondern sehr oft auch grundverkehrt ist, beibehalten und nur in der Übersetzung korrekt und sinngemäß ausgeführt.

III. Kurze Inhaltsangabe der Abhandlung über das Šwa.

Das Šwa ist Diener der sieben Vokale und formt durch seine trennende und verbindende Wirkung die Wörter. Ein einzelnes Šwa in der Mitte des Wortes pflegt den Buchstaben, unter dem es steht, mit dem vorhergehenden zu verbinden, ein Šwa am Anfang des Wortes verbindet stets den ersten Buchstaben mit dem folgenden. Von zwei aufeinander folgenden Šwas ist das erste trennend und das zweite verbindend. Durch Verschiebung des Šwa ändert sich Form und Bedeutung des Wortes. Das Šwa hat ohne einen der sieben Vokale keinen Bestand.

Ein einzelnes Šwa in der Mitte eines Wortes wird nie bewegt, außer wenn ein Akzent, eine Ga'ja oder ein Dageš dabei steht. Für das auslautende Šwa gibt es keine besonderen Regeln. Steht am Wortanfang eine Ga'ja, so wird der erste Buchstabe des Wortes als selbständige Silbe gelesen; ein darauf folgendes Šwa muß bewegt sein, weil es sonst eine Silbe für sich bilden müßte, was ein Šwa im Gegensatz zu den sieben Vokalen nie kann. Die Worte שְׁתֵּי, שְׁתַּיִם bilden insofern eine Ausnahme, als in ihnen das anlautende Šwa nicht bewegt, sondern ruhend ist, denn die Tiberier lesen אִשְׁתֵּי etc. und behaupten, diese Aussprache von ihren Lehrern überkommen zu haben, deren Kette sich bis auf die Männer der großen Synagoge zurückleitet.

Das Šwa findet sich nie mit einem Dageš in einer Silbe vereinigt; deswegen ist in Wörtern wie מִשְׁפָּט das Šwa trennend, d. h. ruhend. Deshalb lasen die Alten auch nicht שְׁתֵּי mit bewegtem Šwa, sondern fügten ein Alif hinzu. — Jedes Šwa, das mit dem Vorhergehenden verbindet, ist ruhend, und jedes Šwa, das mit dem Folgenden verbindet, ist bewegt.

Durch den Akzent wird das Šwa ebenso wie durch die Ga'ja bewegt. Von dieser Regel sind vier Fälle ausgenommen, in denen der Akzent nicht einen, sondern zwei Buchstaben vom Wort abschneidet. Nicht jede Ga'ja veranlaßt Bewegung des Šwa; eine Regel hierüber ist nicht aufzustellen, da die Fälle sehr kompliziert liegen. Es gibt nur einige überlieferte Aussprüche über Einzelfälle. Jede Form von הלך wird mit bewegtem Šwa gesprochen, wenn ein Dageš im ersten Buchstaben des folgenden Wortes steht; steht hier kein Dageš, so wird es ruhend gesprochen.

Ein Šwa, das unter dem ersten von zwei gleichen Konsonanten inmitten eines Wortes steht, wird bewegt gesprochen, falls vor ihm eine Ga'ja oder ein Akzent steht, sonst wird es ruhend gesprochen. In fünf Ausnahmefällen wird es trotz vorhergehender Ga'ja nicht bewegt.

Ein Šwa unter einem Reš wird, wenn dieses der zweite Buchstabe des Wortes ist und Ḳameṣ oder Ṣērē vorausgeht, bewegt ausgesprochen; diese Regel gilt jedoch nur für Substantive, nicht aber auch für Verben.

Unter jedem dagešierten Buchstaben wird das Šwa wie Paṯaḥ gelesen, außer wenn ein Laryngal folgt. Denn dann gleicht das

bewegte Šwa in seiner Klangfarbe stets dem Vokal, der unter dem Laryngal steht. Steht bei dem Šwa eine Ga'ja, so wird es ganz voll wie der Vokal unter dem Kehllaut gelesen.

Im übrigen ist es die charakteristische Funktion des Šwa, den Vokal, bei dem es steht, abzuschwächen. In dieser Funktion steht es nur bei Ḳameṣ, Paṯaḥ und Segōl. Unter einem Kehllaut kommt nie ein einfaches bewegtes Šwa vor. So kann einem mit Šwa versehenen Laryngal auch nie ein anderes Šwa vorausgehen. In diesem Falle muß das Šwa, das unter dem Kehllaut steht, einen Vokal bei sich haben. Dann ist aber der beigefügte Vokal Träger der Vokalbewegung und nicht das Šwa; das Šwa hat dabei nur die Funktion, den Buchstaben mit dem folgenden zu verbinden und die Aussprache des Vokals zu verkürzen. Das mit Ga'ja versehene und deshalb als voller Vokal gesprochene Šwa ist eine Ausnahme. Jeder „leicht" gesprochene Vokal muß ein Šwa bei sich haben, außer wenn der folgende Buchstabe mit einem Dageš oder ruhenden Šwa versehen ist.

Das am Anfang eines Wortes hinzugefügte Waw wird stets mit Šwa vokalisiert und wie Bēṯ gelesen, nur vor dem Buchstaben במ״ף und vor jedem mit Šwa versehenen Konsonanten wird es *u* gelesen.

Jedes bewegte Šwa vor Jōḏ wird wie *i* artikuliert.

Am Wortende wird vokalloses ך und ת mit Šwa versehen, manchmal auch andere Buchstaben; diese Šwas haben in der Aussprache keine Funktion.

In anlautendem ..הָמ wird das Šwa stets bewegt ausgesprochen, mit Ausnahme von 18 Fällen, wo es ruhend ist.

In jeder Form von ברך, in welcher der Akzent auf dem Kaf ruht, wird das Šwa mit Paṯaḥ gesprochen, mit einer Ausnahme. Jede Form von אכל, in der das Lameḏ ein Segōl hat, wird mit bewegtem, jede Form, in der es ein Ṣērē hat, mit ruhendem Šwa gesprochen, von einer Ausnahme abgesehen.

IV. Kritische Beleuchtung des Traktats an Hand paralleler Quellen.

a) Vergleichsquellen.

Alle Werke, die sich mit der Lehre von der Aussprache des Hebräischen befassen, also vor allem die, welche sich mit der Lesung

des Bibeltextes beschäftigen, aber auch alle grammatischen Darstellungen der hebräischen Sprache, müssen das Thema unserer Abhandlung streifen. So eingehend wie unser Traktat befaßt sich freilich keine Schrift aus älterer Zeit mit der Frage nach der Aussprache des Šwa. Je weiter der Rahmen der Abhandlung, in der diese Frage erörtert wird, gespannt ist, um so kürzer pflegt die Behandlung des Themas zu sein, zumal bei der Erweiterung des Gesichtskreises die Systematisierung fortzuschreiten pflegt. Die Schriften, welchen es lediglich auf die Aussprache des Bibeltextes ankommt, zielen auf die Bestimmung der Aussprache eines jeden Wortes hin, während die mehr theoretisch eingestellten Bücher das Aufzeigen einer Gesetzmäßigkeit weit mehr in den Vordergrund rücken.

Als Vertreter der zuerst genannten Literaturgattung sollen uns die zwei wichtigsten Dokumente dieser Art dienen: die sogen. Diḳduḳē ha-ṭe'amīm und das sogen. Manuel du Lecteur. Die Diḳduḳē ha-ṭe'amīm liegen gesammelt nur in einer Ausgabe vor, nämlich der von Baer und Strack[15]). Da diese Ausgabe, wie schon aus ihrem Titelblatt ersichtlich ist, zur Feststellung eines richtigen Bibeltextes[16]) beitragen soll, rückt sie die historischen Gesichtspunkte, die für uns die wichtigsten sind, in den Hintergrund und stellt die zahlreichen Quellen, die sie verwertet, unter dem Gesichtspunkt der Einheitlichkeit, und — was dazu meistens nötig ist — der Vereinheitlichung zusammen, während es uns gerade auf die Verschiedenheiten ankäme, denn nur diese lassen die Entwicklung erkennen. Wir sind aber leider gezwungen, uns auf diese für unsere Zwecke so wenig geeignete Ausgabe zu stützen, als Ergänzung dient uns die von Ginsburg im Anhang zu seiner „Introduction to the Massoretico-critical Edition of the Hebrew Bible“[17]) abgedruckte Hs. und die dortselbst p. 281 ff. aufgestellte Tabelle. — Das „Manuel du Lecteur“ ist nicht gleich den Diḳduḳē ha-ṭe'amīm eine Kompilation aus verschiedenen älteren Quellen, sondern eine schon von dem Verfasser im Mittelalter besorgte einheitliche und

15) Leipzig 1879.

16) In Wirklichkeit gibt es doch viele „richtige“ Bibeltexte, nämlich nach der Meinung jeder Masoretenschule zum mindesten einen anderen.

17) London 1897.

selbständige Verarbeitung solcher. Es ist von M. I. Derenbourg im Journal Asiatique VI 16 (1870) p. 309—515 herausgegeben.

Die uns zur Verfügung stehenden Quellen der zweiten, mehr theoretisierenden Art fließen weitaus reichlicher. Es erübrigt sich, hier die in Betracht kommenden Schriften von Ḥajūǧ, Ibn Ganaḥ, Ibn 'Ezra, David Ḳimḥi, Elia Levita und vielen anderen aufzuzählen. Nur aus zwei recht interessanten, aber wenig bekannten Schriften aus späterer Zeit sei hier einiges in Übersetzung wiedergegeben, zumal da die betreffenden Bücher ihrer Seltenheit wegen nicht einem jeden leicht zugänglich sein dürften. Es ist dies zunächst eine Abhandlung über das Šwa von Menaḥem de Lonzano, einem jüdischen Polyhistor, der um das Jahr 1600 blühte und der, vermutlich in Italien geboren, in Konstantinopel und später in Jerusalem lebte. Die betreffende Abhandlung findet sich auf Fol. 80 seines Werkes שתי ידות (Venedig 5378/1618): Menaḥem de Lonzano sagt: Da ich gesehen habe, daß in unserer heutigen Zeit die Gesetze über das Šwa-Zeichen den meisten oder allen Kindern unseres Volks verborgen sind, habe ich mich dazu entschlossen, diesen Abschnitt zu verfassen, und ihn הליכות שבא genannt. Ich beginne und sage: alle Grammatiker stimmen darin überein, daß das Šwa kein Vokal ist, aber sie haben das nicht ganz ausreichend erklärt. Ich erkläre mit Gottes Hilfe: wisse, daß das, was man die Kinder lehrt „Alif + Šwa = אי, Bēṯ + Šwa = בי" unwahr ist. Vielmehr ist man nur dazu gezwungen, denn es ist nicht möglich, in anderer Weise (es den Kindern klarzumachen). Aber die Wahrheit ist, daß ein Buchstabe für sich, der nur mit Šwa vokalisiert ist, gar keinen Bestand haben kann und es gar nicht möglich ist, ihn zu lesen. Deshalb war der Punktator (מניח הנקודות) so klug, die Gestalt des Šwa wie zwei runde Kugeln übereinander zu machen, die sofort hierhin oder dorthin fallen und nicht feststehen können. Und dein Merkwort dafür ist: ותפול שבא Job 1, 15. Deshalb findet man in der ganzen Schrift kein aus einem Buchstaben bestehendes Wort, das mit Šwa vokalisiert werde, wie man es bei allen anderen Vokalen findet wie כִּי יָד עַל כֵּס יָהּ אוֹ זוּ[18]) u. ähnl. Vielmehr wird es korrekterweise auf eine von zwei Arten gelesen. Entweder hängt oder lehnt es sich an den folgenden Buchstaben

18) Die vier ersten Wörter nach Ex. 17, 16.

an, wie z. B. im Wort בְּרֵאשִׁית, in welchem das Bēṯ an das Reš angelehnt gelesen wird. Und dies heißt „bewegtes Šwa"; wirklich bewegt und nicht feststehend. Und dieses heißt bei den Dichtern ganze Silbe: (wörtlich Haken); denn wie der Haken gemacht ist, um (etwas) daran aufzuhängen, so hängt dieses Šwa an diesem Vokal. Oder es hängt an dem vorhergehenden Buchstaben wie das Bēṯ in אַבְרָהָם, das beschleunigt wird und am Alif hängt; und das heißt „ruhendes Šwa". Ein Merkwort für diese zwei Lesungen ist שבא וסבא, denn da ist das Šin bewegt und das Sameḥ ruhend. Wenn du mich nun fragst, was für ein Unterschied in der Aussprache besteht zwischen dem Bēṯ in יָדַעְתִּי בְנִי, das mit Šwa vokalisiert ist und dem Bēṯ in בִּינִי וּבִינֵיכֶם, das mit Ṣērē vokalisiert ist, so sei dir die Antwort: Wisse, daß man bei dem Bēṯ in בִּינִי anhält und es etwas in die Länge zieht, weil es einen selbständigen Vokal hat, aber bei dem Bēṯ in בְּנִי darf man gar nicht anhalten, sondern man muß es schnell lesen und an das Nun anlehnen. Deshalb nannten unsere Lehrer — ihr Andenken zum Segen! — das Šwa-Zeichen מהיר צדק, wie im Zohar zum Hohen Lied auf Fol. 28 steht: „das Šwa- heißt מְהִיר צֶדֶק, und so ist es". D. h. es macht seinem Namen Ehre; denn wie sein Name מהיר צדק ist, so muß man bei seiner Lesung eilen, es an den folgenden Buchstaben anzulehnen. Und die Masoreten nennen es Ḥaṭef, weil es in Eile (בחטיפה) gelesen wird. Und wisse, daß hierin kein Unterschied zwischen den Šwa allein besteht und zwischen Šwa Paṭaḥ, Šwa Segōl und Šwa Ḳameṣ; vielmehr gilt ein Gesetz für diese vier. — Wenn du das gut verstehst, dann wirst du auch einsehen, daß die älteren Dichter (המשוררים הראשונים), die ihre Gedichte nach der Ordnung von Versfüßen und Vokalen zu machen pflegten, das nicht grundlos taten und auch nicht nach ihrer eigenen Willkür, um ihre Fähigkeit zu zeigen, sondern daß der Zwang sie dazu brachte, weil es nämlich in jedem Gedicht Senkungen und Hebungen[19]) gibt und man sich vorsehen muß, daß keine Hebung auf einen mit Šwa versehenen Konsonanten treffe, der ja nicht stehen[20]) kann, und daß

19) Mit diesen freilich nur ungefähr treffenden Korrelaten gebe ich mangels einer besseren Übersetzungsmöglichkeit die Ausdrücke מרוצות und העמדות wieder.

20) Ein אות שאינה יכולה לעמוד ist natürlich in einer העמדה erwähnt.

keine Senkung auf einen Konsonanten treffe, der mit einem stehenden Vokal versehen ist. Wer schriftlich oder mündlich dichtet und darauf nicht achtet, verdient keineswegs, Dichter genannt zu werden, denn er kennt nicht die Lesung des Šwa und ihre Eigenart. Deshalb überlegten sie erst, wenn sie ein Gedicht verfassen wollten, vorher das Versmaß, nach dem sie das Gedicht verfassen wollten, und sahen zu, an welcher Stelle Hebungen und an welcher Stelle Senkungen sind, und setzen mit Bedacht ein bewegtes Šwa an die Stelle der Senkung und andere Vokale an die übrigen Stellen. Und nachdem Gott dich dies alles hat erkennen lassen, wirst du mit den Augen deines Verstandes sehen, wie unverständig die Leute sind, welche jedes Gedicht, in welchem Versmaß es auch sein mag (nach jeder beliebigen Melodie), singen, bis sie gar auf נשמת כל חי[21]) oder auf den קדיש[22]) alle möglichen Melodien singen, und nicht nur das, sondern sich auch noch damit rühmen und meinen, sie vollbrächten eine große Tat und große Weisheit. Sie wissen nicht, daß sie irren, taumeln beim Weissagen, wanken beim Rechtsprechen (Jes. 28, 7). Und wenn sie אֲדוֹן עוֹלָם אֲשֶׁר מָלַךְ singen[23]) und dabei eine Hebung auf das Alif von אדון setzen und auf das Alif von אשר und das Bēṯ von בְּטֶרֶם und das Jōḏ von יְצִיר, so wissen sie nicht, daß sie die erwähnten Buchstaben nicht mit Šwa lesen, wie sie vokalisiert sind, sondern die Alifs mit Ḳameṣ und das Bēṯ und das Jōḏ mit Ṣere und so bis zum Schluß des Gedichtes — genug des Übels. Wir sehen mit eigenen Augen, daß in allen Sprachen der Völker in vielen Wörtern ein ruhendes und beschleunigtes[24]) Šwa am Anfang des Wortes vorkommt, wie z. B. Bianko [bjanko], grande, presto, franco; denn da ist das b, das g, das p und das f wirklich beschleunigt. Und ebenso kommen bei zwei Šwas inmitten des Wortes, von denen in unserer Sprache das erste ruhend und das zweite bewegt ist, in den anderen Sprachen alle beide ruhend vor, wie z. B. maestro, contra, compra, ventre. Deshalb hat der große Gelehrte R. Salomo Gabirol in seinem Azharoṯ[25]) es sich

21) Stück des Morgengebetes für Sabbat und Feiertage.
22) Häufiges Gebetsstück im synagogalen Gottesdienst.
23) Ein synagogaler Hymnus.
24) נח und חטוף sind hier Synonyma.
25) Gedichte über die Gebote der Thora.

erlaubt, ein anlautendes oder inlautendes Šwa zu verschlucken und es gar nicht zu bewegen, da er wußte, daß dieses nach der Natur der Sprache möglich ist. Aber einige Spätere, die dieses nicht wußten, gedachten, ihn dabei zu fassen, aber sie erreichten ihn nicht, denn was wußten sie, was er nicht gewußt hätte, verstanden sie, was ihm nicht zu eigen gewesen wäre? Es ist zwar wahr, daß man das nur im Notfall tun soll. — Da unsere alten Lehrer, die Kenner der Hl. Schrift, sahen, daß die Eigenart der Akzente dazu zwingt, (manchmal) bei einem mit Šwa vokalisierten Konsonanten stehen zu bleiben, und da sie wußten, daß das Šwa fällt und nicht steht — was taten sie da? Sie bauten neben ihm eine Wand auf, um es zum Stehen zu bringen, daß es nicht falle; und das nennt man Ga'ja, d. h. „Zum Stehen Bringer". Deshalb pflegt David Ḳimḥi in seinen Kommentaren über irgendeinen durch Ga'ja aufgehaltenen Konsonanten zu sprechen, wie z. B. über אַשְׁרֵי הָאִישׁ (Ps. 1, 1): darin gibt es zwei „Hebungen", eine beim Alif und eine beim Šin; beim Alif, um das zu verhindern, was die Leute gewöhnlich tun, nämlich es beschleunigt zu lesen, als sei es mit Šwa Paṭaḥ vokalisiert; und die Ga'ja beim Šin, weil das Rebī'a, das am folgenden Wort steht, es notwendig macht. Und es ist bekannt, daß es über die Ga'ja zahlreiche Gesetze gibt; aber hier will ich nur über eine Sache sprechen, in der m. E. die Leute irren, nämlich: wenn eine Ga'ja beim Ḳameṣ Ḥaṭuf steht, wie z. B. וַאֹמֶר לְהָרֵגְךָ (1. Sam. 24, 11), בְּיוֹם עָמְדֶךָ (Ob. 11), רָדְפִי טוֹב (Ps. 38, 21), שָׁמְרֵנִי אֵל (Ps. 16, 1), שָׁמְרָה נַפְשִׁי כִּי חָסִיד אָנִי (Ps. 86, 2) — an all diesen Stellen und ähnlichen lesen die Leute den aufgehaltenen Konsonanten mit langem Ḳameṣ[26]), und meiner schwachen Meinung nach scheint es, daß sie im Irrtum sind; denn die Ga'ja hat nur die Kraft, aufzuhalten, aber nicht, einen Vokal umzugestalten und in einen anderen zu verwandeln wie hier, wo man Ḳameṣ ḥaṭuf in ein langes Ḳameṣ verwandelt und die Form שמרה die männliche Befehlsform ist, der Form שמרה נשף (Job. 24, 15), die dritte Person weiblich der Vergangenheit ist, gleichmacht. Und ebenso נְנַתְּקָה אֶת מוֹסְרוֹתֵימוֹ (Ps. 2, 3), נְסֵה עָלֵינוּ (Ps. 4, 7), תָּשׁוּבוּ לְתוֹכַחְתִּי (Prov. 1, 23) u. ähnl.: jedes Šwa, bei dem

26) D. h. „*a*".

eine Ga'ja steht, liest man wie Paṭaḥ. Das scheint mir falsch aus dem erwähnten Grunde; man darf es nur wie Segōl lesen, denn von Anfang an war es wie gejagtes und fallendes Segōl, und nun, da eine Ga'ja dabei steht, ist es wie stehendes Segōl. Wenn du aber bei den früheren (Gelehrten) findest, es werde wie Paṭaḥ gelesen, so wisse, daß sie das Segōl als Paṭaḥ bezeichneten, wie du bei dem Vers כֵּן תְּהִלָּתְךָ עַל קְצוֵי אֶרֶץ (Ps. 48, 11) findest, daß das Alif mit Segōl vokalisiert ist, während die Masora darüber sagt: ד' פתחין באתנח. Und da nun diese meine Worte eine feste Ansicht sind, will ich für sie gewichtige Gründe anführen. Es steht geschrieben (Ps. 64, 7): יחפשו עולות etc., und in den sorgfältigen Büchern stehen bei dem Worte יְחַפְּשׂוּ zwei Ga'jas, eine beim Jōḏ und eine beim Pe. Nun kann man aber keinesfalls sagen, das Šwa unter dem Ḥeṭ sei bewegt, denn wenn es bewegt wäre, müßte es, da das Ḥeṭ ein Kehllaut ist, ein Ḥaṭef Paṭaḥ sein; ferner wäre es schwer, daß das Pē ein Dageš hat, wo doch kein Dageš hinter bewegtem Šwa steht. Und ferner: das Zusammentreffen zweier bewegter Šwas ist gar nicht möglich, denn wie soll sich ein Fallender auf einen Fallenden stützen, müßten sie da nicht beide fallen, statt aufzustehen? Deshalb ist es Regel, daß von zwei Šwas inmitten eines Wortes das erste ruhend und das zweite bewegt ist. Folglich wird vielmehr gewiß das Ḥeṭ mit ruhendem Šwa gelesen. Also ist es Gesetz[27]) für jede Ga'ja, die bei irgendeinem kleinen Vokal steht, daß, wenn ihr ein Šwa folgt, dieses nicht bewegt, sondern ruhend ist. So steht geschrieben (Deut. 10, 16): וְעָרְפְּכֶם לֹא תקשו עוד, und wir lesen ועֹר für sich und פְּכֶם für sich wegen der Hebung beim'Ajin, und ebenso בְּאָסְפְּךָ מגרנך (Deut.16,13); da lesen wir בְּאָס für sich und פְּךָ für sich. Und ebenso היחצאלי (Nu. 26, 48) מגדל שכם (Jud. 9,46 u. s.) כי למחיה (Gen.45,5), הנהיה כדבר (Deut.4,32). Und ebenso תראו חתת (Job. 6,21); wenn du sagst, daß das Reš bewegt sei, so leitest du es von יראה ab, wie על תיראו את עם הארץ Num. 14, 9). Und so ist es die Regel für die Ga'ja, die beim Ḳameṣ ḥaṭuf steht, daß das Ḳameṣ ḥaṭuf bleibt, wie es war, und daß das Šwa nach ihm ruhend ist. Ein weiterer Beweis ist, daß ich in einer über 500 Jahre alten Masora folgende Aus-

27) Paṭaḥ, Segōl, Ḳubbuṣ, Ḥireḳ ohne folgendes Jōḏ, Ḳameṣ ḥaṭuf.

drucksweise gefunden habe: כל קריאה שמרה קמץ במ״א חטף שמרה ואת לעולם וכל תהלים דכותיה חטף במ״א קמץ שמרה נפשי עדותיך. Das ist dir ein klarer Beweis dafür, daß in שמרה נפשי כי חסיד אני (Ps. 86, 2) das Šin mit Ḳameṣ ḥaṭuf gelesen wird wie in שמרה נפשי והצלני (Ps. 25, 20), nur daß das Šin durch die Ga'ja aufgehalten ist und man שמ für sich und רה für sich lesen muß, denn die Zarḳa beim Wort נפשי macht das notwendig. Daraus wollen wir für alle gleichartigen Fälle, die ich oben beschrieben habe, lernen, daß die Ga'ja in ihnen nicht das Ḳameṣ ḥaṭuf zu langem Ḳameṣ verändert, sondern daß sie noch mit Ḳameṣ ḥaṭuf bleiben wie vorher; denn man muß seine Normen ebnen und Unbestimmtes vom Erklärten her lernen. Und ebenso lesen die Leute in כל עצמותי תאמרנה (Ps. 35, 10) in כל das Ḳameṣ lang, und es sieht so aus, als wäre es Befehlsform zu כלה; wie man von צוה sagt: צַו את בני ישראל, so könnte man von כלה בחימה (Ps. 59, 14) כַּל mit a sagen. Ich aber lese diese Wörter mit Ḳameṣ ḥaṭuf, wie es recht ist, und die Ga'ja dient dazu, zu trennen, denn die Geräte der Ga'ja hängen fest an dem Wort, das auf sie folgt, und es scheint nach meiner schwachen Meinung, als habe David Ḳimḥi nicht tief genug darüber nachgedacht. Und ich habe, was mir nach meiner schwachen Meinung scheint, geschrieben, um mir selbst zu nützen und jedem, der die Wahrheit liebt; wer hören will, wird hören. Auch der größte der Grammatiker, Rabbi Jona b. Ganaḥ, bringt eine Lehre, die mich stützt, indem er das Ḳof in בשר הַקָּרְבָן (Ez. 40, 43), das durch eine Ga'ja aufgehalten ist, als Ḥaṭef liest und das Reš mit dem Šwa ruhend; vgl. D. Ḳimḥi z. St.

Ferner übersetze ich hier zwei kurze Auszüge aus dem Büchlein des Salomo Almoli, eines in der Türkei lebenden Arztes, das unter dem Titel הכיכות שבא im Jahre 1519 in Konstantinopel gedruckt ist:

Aus Fol. 4[b]: R. David Ḳimḥi schreibt am Anfang des Buches 'Eṭ Sōfēr[28]), daß bei jedem Šwa, das auf einen der fünf „Könige“[29])

28) p. ג.

29) p. ..

folgt, man den „König“ lang und das darauf folgende Šwa als bewegtes Šwa lesen muß, wie z. B. פינחס, סיסרא, שומרים, אומרים, ידעו, ירדו, אמרו. Steht das Šwa aber nach einem der „Diener“, so liest man den „Diener“ [30]) kurz und das darauf folgende Šwa ruhend, wie יזכור, ישמור, שלחן, קרבן, אלביש, אגרוף, שרביט, אברהם. Das alles gilt aber nur, wenn der mit Šwa versehene Buchstabe kein Kehllaut ist. Ist er aber ein Kehllaut, so liest man immer den Vokal vor dem Šwa lang, und diesem Šwa fügt man ein Paṯaḥ oder Segōl hinzu, selbst wenn ein kleiner Vokal vorhergeht, wie ושחטו הפסח (Ex. 12, 21), אעלה על במותי ארץ (Jes. 14, 14). — Wir aber lesen heutzutage [31]) gar nicht nach dieser Ordnung und haben auch nirgends gehört, daß man so liest. Vielmehr liest alle Welt sie (die Šwas nach einem der fünf „Könige“) ruhend, und deshalb muß man sagen, daß der Brauch ganz Israels, der sich bei allen findet, eine Überlieferung ist, von der man nicht weichen darf und wenn es ist, wie er sagt, so haben wir viele Fremde gefunden, die von seiner Regel abweichen, sei es im ersten, zweiten oder dritten Teil. Was den ersten Teil anlangt, so haben wir Tausende und Abertausende gefunden, wie ושנותי באנחה (Ps. 31, 11), אדם ובהמה (Jes. 36, 29 u. s.) und so jedes Šwa nach ו und ebenso לא תנגפו (Num. 14, 42 u. s.) und vieles Ähnliches, wo stets das Šwa ruhend gelesen wird, trotzdem es auf die „Könige“ folgt. Es ist ja möglich, daß auch diese bei den Früheren bewegt gelesen wurden, obwohl wir sie ruhend lesen.

Aus Fol. 5[b]: Nach all diesen Dingen sage ich, der Verfasser, daß wir in dieser unserer Zeit an keinem Ort der Welt gefunden und gehört haben, daß die Lesung des bewegten Šwa nach einer dieser Ansichten geschieht. Vielmehr lesen die allermeisten Leute jedes bewegte Šwa wie Segōl oder Ṣērē. Nur wenige Leute haben wir in unserer Zeit gefunden, (die) nach der Anordnung

---

30) p. ּ ֵ ֶ ֲ ֳ ֱ ִ ֻ ֹ ַ ָ.

31) Statt בזמן הזה hätte Almoli richtiger sagen sollen במקום הזה; denn da die von Almoli selbst für richtig gehaltene Aussprache eine ältere Entwicklungsstufe darstellt, handelt es sich nicht um ein Fortentwickeln vom Ursprünglichen, sondern um eine sprachgeographische Verschiedenheit, wenn auch deren Ursprung natürlich ein historischer ist.

einiger Grammatiker (lesen). Das sind die Leute von Toledo[32]), die jedes Šwa wie Paṯaḥ lesen, und einige Grammatiker, die das Šwa, auf das ein Jōḏ folgt, wie *i* und das Šwa, auf das ein Laryngal folgt, wie den Vokal des Laryngals lesen. Aber auch das findet sich selten. Deshalb sage ich, daß, da doch die Erklärer selbst nicht zu einer Ansicht übereinkommen und man auch die Šwas in unserer Zeit auf verschiedene Arten liest, es angebracht ist, an diesen Gewohnheiten festzuhalten, die mit denen, die in den Büchern gefunden sind, übereinstimmen. Aber die Gewohnheiten, die in den Büchern stehen, nach denen sich aber kein Mensch richtet, nach denen soll man sich überhaupt nicht richten. Das ist es, was ich in diesem Abschnitt sagen wollte.

b) Vergleich der anderen Quellen mit unserer Abhandlung.

Wollte man jede einzelne Regel über die Aussprache des Šwa durch die gesamte erwähnte Literatur hindurch verfolgen, so gäbe das eine sehr umfangreiche Materialsammlung, aber die Ergebnisse dieser Sammlung ständen zu ihrem Umfang in keinem annehmbaren Verhältnis. Der Grund für diese Erscheinung ist darin zu suchen, daß für die einzelnen Fälle die Regeln sich im Laufe der Zeiten fast gar nicht verändern, daß vielmehr, wie bereits angedeutet wurde, das komplizierte System von Regeln und Ausnahmen allmählich einem einfacheren System Platz machte, und zwar nicht nur in der Theorie der Grammatiker, die ja zweifellos in späterer Zeit mehr und mehr zur logischen Vereinfachung neigten, sondern vor allem auch in der gesprochenen Sprache. Gerade hier dürfte die Vereinfachung wohl begonnen haben. Denn die Grammatiker des Mittelalters waren derartig stark voneinander abhängig, daß eine selbständige Fortbildung in so konkreten Dingen kaum zu denken wäre. Vor allem aber haben wir das Recht, oft ein Zurückbleiben der Theorie gegenüber der tatsächlichen Aussprache auch schon weit früher an-

32) Damit sind gewiß die zahlreichen, im Jahre 1492 nach Konstantinopel ausgewanderten Juden gemeint, die sich noch lange auch in ihrer neuen Heimat nach ihren alten Wohnsitzen in Spanien bezeichneten und in Einzelgemeinden gliederten.

zunehmen, als uns etwa die oben mitgeteilten Worte des Salomo Almoli es bezeugen: bereits in einer Zeit, da die Theorie noch nicht in Regeln, wohl aber in der Vokalisation festgelegt wurde, tritt uns diese Erscheinung entgegen, nämlich in der Zeit des R. Pinḥas, von dem uns in den Diḳduḳē ha-ṭe'amīm[33]) erzählt wird, er habe die Schreibung סַכְּבִים statt סַכְּבִים etc. eingeführt, die er doch gewiß nur dem Gehörten entnommen hat; vor ihm hatte man in diesen wie in vielen anderen Fällen der Theorie und Tradition zuliebe etwas anderes geschrieben wie gehört.

Weil also der Vergleich der Einzelfälle nur in wenigen Fällen wirkliche Differenzen und wertvolle Gesichtspunkte aufleuchten läßt und weit besser das Gesamtbild in geschilderter Weise den Gang der Entwicklung zeigt, wollen wir nur einige Beispiele der Entwicklung im einzelnen geben, die der bei ihnen auftretenden zeitlichen oder örtlichen Differenzen wegen Beachtung verdienen.

Zunächst sei eine Frage behandelt, die in unserem Traktat eine zentrale Stellung einnimmt, nämlich die Aussprache der Wörter שְׁתַּיִם, שְׁתֵּי usw. Schon der Wortlaut in unserer Abhandlung läßt vermuten, daß die Aussprache „eštē" etc. nicht allgemein verbreitet war: *wat-ṭabrānijīn jaqra'ūnahā sākinatan*; und dann folgt die Aufzählung all der Autoritäten der Schule, die diese Lesung als richtig hinstellen. Dementsprechend sagt auch David Ḳimḥi[34]): לפיכך היה קורא בן אשר בראש המלה אלף קודמת כדי שתהיה השין נחה וקוראין לה אות גנובה וכן קוראין אנשי מזרח אֶשְׁתַּיִם אֶשְׁתֵּי. Er schreibt also diese Lesart Ben Ašer zu und sagt, die Orientalen[35]) läsen noch so. — Genauer noch behandelt Salomo ibn Parḥon diese seltsame Lesung an zwei Stellen seines

33) § 14 Abs. 2 der Baer-Strackschen Ausgabe.

34) Siehe 'Et sōfēr p. 4 u. ähnl. Sefer Miḥlōl Fol. 140a.

35) Für den Europäer und Maġrebiner sind die Palästinenser und Nordostafrikaner אנשי מזרח, die Babylonier sind mit diesem Ausdruck nicht gemeint. Vgl. S. I, Anm. 1, wo nach der Aussage des Ibn Ǧanaḥ (sie stammt von Ḥajūǧ) die *ahl al-mašriq* von שבעה מלכים sprechen; da die Babylonier nur sechs Vokale haben, kann sich diese Aussage nicht auf sie beziehen. Hierdurch ist die Unsicherheit Pinskers (Einl. in das bab.-heb. Punktationssystem, S. 142) behoben.

מחברת הערוך: in der grammatischen Einleitung (Fol. 4b der Sternschen Ausgabe) und im Wörterbuch s. v. שנה. Die erste dieser Stellen ist besonders interessant und sei hier in deutscher Übersetzung wiedergegeben:

Und ebenso veranlaßt das Šwa in der ganzen Schrift Rafē (beim folgenden Buchstaben) mit Ausnahme des Wortes שתים. Weshalb? Weil wir das Nun von שנים in dem Worte שתים brauchen, weil es ein Wurzelbuchstabe ist, denn so sagt man שני, שנים, שנית ... Aber in dem Wort שתי, שתידם, שתים konnte man dieses Nun nicht sprechen, weil es lästig ist, שְׁנַתַּיִם zu sprechen. Was tat man? Man ließ das Nun fallen, und indem man es fallen ließ, ließ man einen dagešierten Buchstaben hinter dem Šwa entstehen, was so in der ganzen Schrift nirgends vorkommt. Was tat man ferner, um die Aussprache in Ordnung zu bringen? Man hielt es für richtig, eine Ga'ja[36]) vor dem Šin des Wortes שתים hinzuzufügen, so daß man sprach: אשתי, אשתידן, אשתים, obwohl (das Alif) nicht geschrieben steht. Und so lesen alle Palästinenser, Ägypter, Afrikaner und die Maġrebiner außer den Spaniern[37]). Als einmal R. Jehuda ha-Levi — sein Andenken zum Segen! — und R. Abraham ben 'Ezra — er lebe ewig! — nach Afrika kamen und sahen, wie alle Welt אשתים las, wunderten sie sich darüber. Sie mußten der Sache nachspüren, bis sie einsahen, daß man so lesen müsse ...

Auch Abraham ibn 'Ezra erwähnt im ס' יסוד מספר diese Lesart als „an einigen Orten üblich" und im ס' צחות als „Brauch der Gelehrten von Tiberias". Auch das Manuel du Lecteur (p. 372) und noch mehrere Grammatiker bezeugen diese Aussprache, welche zu den seltenen Fällen gehört, in denen wir weder durch irgendein Vokalisationssystem noch durch Transkriptionen noch durch die Aussprache der Samaritaner einen Beleg für die grammatische Regel finden. Sie wirft ein sehr interessantes Licht auf die sprachgestaltende Arbeit der masoretischen Zeit. — Sprach-

36) Das Wort געיה erklärt Stern mit den Worten מתג קודם שוא דהיינו בצדה נקרא געיה. Diese Erklärung des Wortes trifft an allen mir bekannten Stellen zu, wo in grammatischem Zusammenhang das Wort געיה gebraucht wird — mit Ausnahme der vorliegenden Stelle. געיה bedeutet ursprünglich „Gebrüll, Geschrei". Hier dürfte es als „Laut" schlechthin zu verstehen sein.

37) וכן קורין כל בני ארץ ישראל ומצרים ואפריקי ובני המערב חוץ מספרד.

geschichtlich ist es klar, und die Aussprache der Samaritaner bezeugt es, daß die Urform unseres Wortes *šintaiim* > *šittaiim* [38]) ist. Durch Analogie zu *šenaiim* ist daraus *šetaiim* geworden. Nun besteht die Möglichkeit, daß in allen Gegenden Palästinas, obwohl keine Überlieferung uns das sichert, *ešnaiim* [39]) und dementsprechend *eštaiim* (bzw. *ištaiim*, *aštaiim*) gesprochen wurde; da jedoch das masoretische Hebräisch bei keinem anderen Wort diesen Vorschlagslaut kennt [40]), der uns im außermasoretischen Hebräisch ja oft begegnet, muß er hier mit Bedacht, wahrscheinlich wirklich zur Wahrung des Grundsatzes, daß einem beweglichen Šwa kein Dageš folgen darf, beibehalten oder aufgenommen sein. Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, daß die nirgends außerhalb der tiberischen Masora belegte Aussprache *eštaiim* überhaupt eine Erfindung der Masoreten ist, die sich in diesem Falle eines fremden Vorbildes zu einer bewußten Analogiebildung bedient hätten. — Das allmähliche völlige Verschwinden dieser Aussprachweise des Wortes שתים auch in den Einflußsphären der tiberisch-aškenasischen Aussprache dürfte kaum auf den Einfluß babylonisch-sephardischer Sprechweise zurückzuführen sein, sondern ist ein typisches Beispiel der übrigens selbstverständlichen allmählichen Entwicklung zur alleinigen Herrschaft des Schriftbildes auch in der gesprochenen Sprache. —

Ein weiter Weg führt zu der Regel, welche Elija Levita in seinem ס' הדקדוק gibt: כל שוא נע בשיהיה אחרי תנועה גדולה: והמדקדקים שמו תנועות גדולות קמץ גדול וקמץ קטן שהוא הצרא וחולם ושורק וחירק כשתבוא אחריו יוד בתובה כמו דְּבָרְךָ חֲסִידְךָ רחומְךָ מֵרְשָׁעִים. Diese Regel, daß nach jedem der „großen Vokale" das Šwa bewegt wird,

38) Der von Pinsker l. c. aus dem Petersburger Prophetencodex erwähnte Beleg hat sich als eine Fälschung Firkowitschs erwiesen; s. Strack in seinem Vorwort zur Faksimile-Ausgabe des Codex, S. 02. Vgl. noch Barth in der Nöldeke-Festschrift S. 792 f.

39) Die Samaritaner, bei denen die prothetischen Vokale sonst häufig sind, sprechen *šenēm;* s. Petermann, Versuch einer hebr. Formenlehre n. d. Ausspr. der heut. Samaritaner (Leipzig 1868), S. 144 f.

40) Abgesehen von den Fällen, wo er schon z. Zt. der Fixierung des Konsonantentextes bestand.

finden wir schon bei David Ḳimḥi[41]). In unserem Traktat kann sie nicht vorkommen, da der Verfasser von einer Scheidung zwischen תנועות גדולות und תנועות קטנות (oder מלכים und עבדים, wie die zwei Vokalarten auch genannt werden) überhaupt nichts weiß. Doch an einer Stelle findet sich ein Anklang an diese Regel, nämlich auf Fol. 10[b] in der sonderbaren Regel über das Reš, die nur für Substantive und nicht für Verben Geltung hat: das Reš als zweiter Buchstabe eines Wortes wird bewegt gesprochen, wenn Ḳameṣ oder Ṣērē vorangeht. Im Manuel du Lecteur (p. 376) wird die Regel etwas anders gegeben: der auf das Reš folgende Konsonant muß mit Ḳameṣ vokalisiert sein und der vorhergehende mit Ḳameṣ, Ḥireḳ oder Šureḳ. — Im tieferen Sinne kommt jedoch eine andere Regel aus unserer Abhandlung der Behauptung der späteren Grammatiker noch näher. Der Sinn der Regel des David Ḳimḥi und Elija Levita ist es ja, daß ein „großer Vokal" stets in offener Silbe stehen muß, das betreffende Šwa also am Anlaut einer Silbe steht und deshalb bewegt wird. Der gleiche Gesichtspunkt tritt uns auf Fol. 4[b] unseres Traktats entgegen: Ga'ja und Akzent machen aus dem ersten Konsonanten eines Wortes eine besondere Silbe, deshalb wird nach ihnen das Šwa, da es nicht auch eine Silbe für sich bilden kann, dem darauffolgenden Konsonanten angeschlossen, d. h. bewegt gesprochen. Jedoch gilt nach der Aussage des Verfassers (Fol. 8[b]) die Regel, daß ein Akzent oder eine Ga'ja das darauffolgende Šwa bewegt mache, nicht schlechthin für alle Fälle; eine genauere Abgrenzung der Fälle bleibt er uns schuldig, nur Einzelregeln für gewisse Wortgruppen weiß er anzuführen. Was wir von dieser Unklarheit zu halten haben, zeigt uns deutlich § 11 der Diḳduḳē ha-ṭe'amīm. Hier wird nämlich gelehrt, daß im allgemeinen das Šwa in diesen Fällen nicht bewegt ist, während für Fälle, in denen es bewegt wird, in einer Formulierung des betreffenden Paragraphen keine Regel gegeben, sondern nur einige Beispiele, bei denen auf das Šwa ein Laryngal folgt, angeführt werden, und in einer zweiten Formulierung[42])

41) Vgl. auf S. 34 in der Übersetzung aus Almoli, der ja übrigens gleich Lonzano diese Lesart nicht billigt.

42) Charakteristisch für die unhistorischen Gesichtspunkte Baers ist es, daß er in seinem Kommentar zu dieser Stelle in einseitiger Opposition gegen die

die Regel über das Reš in einer anderen Fassung wie in unserem Traktat und in dem Manuel du Lecteur ausgesprochen wird; es müsse eine Ga'ja und einer der Vokale Ḳameṣ und Ḥōlem vorausgehen. Wir sehen also eine Entwicklungslinie, die, weil ihr Ende größte Verallgemeinerung der bewegten Lesung ist, von der ausnahmsweise angewandten bewegten Lesung, wie sie uns in den Diḳduḳē ha-ṭe'amīm vorliegt, über die in unserer Abhandlung mehr verallgemeinernd ausgesprochene Regel zu der größten Häufigkeit der bewegten Aussprache führt. Schon Ḥajūǧ faßt die Regeln, wie es scheint, allgemeiner als der Verfasser unseres Traktats, wenn er z. B. für die bewegte Aussprache des Šwa unter dem zweiten von zwei gleichen Konsonanten das Vorhergehen einer Ga'ja nicht als Vorbedingung fordert und nicht, wie unsere Abhandlung, einzelne Ausnahmen kennt, in denen es nicht bewegt wird; während unser Autor lediglich bei vorhergehendem Ḥōlem stets, auch ohne Vorhandensein einer Ga'ja, die bewegte Aussprache fordert[43]), bezieht sich die Ausnahmekategorie bei Ḥajūǧ, der eben die Bewegung viel mehr verallgemeinert, auf einen Fall, in dem das Šwa nie bewegt wird, nämlich bei vorhergehendem Ḥireḳ[44]). Daß, wie oben gesehen, Lonzano und Almoli die ihnen freilich bekannte Leseweise des Ḳimḥi für die Praxis nicht gelten lassen wollen, ist ein interessantes Kennzeichen für die sprachgeographische Unterschiedlichkeit zwischen den Ländern des westlichen und des östlichen Mittelmeerbeckens. Das letztere scheint der konservativere Teil zu sein. — Bei sprachwissenschaftlicher Überlegung bestätigt sich die Notwendigkeit dieser Richtung der Entwicklung, denn, wie sich unschwer an Transkriptionstexten[45]) oder der Aus-

---

bewegte Aussprache nach Art des Ḳimḥi die ruhende Aussprache als die einzig „richtige" hinstellt. In Wahrheit ist sie eine ältere Stufe der Entwicklung, doch deshalb nicht „richtiger" als eine spätere, sondern höchstens ursprünglicher. Diese Regeln bekräftigen zwar die anderwärts von Baer aufgestellten Regeln, entkräften aber nicht die Berechtigung einer gegenteiligen Lesung.

43) S. p. XXII.

44) Ed. Nutt p. 130: לא יתנועע כן (= חירק) ואם היה שבור.

45) Vgl. z. B. Margolis im Journal of Semitic Languages and Literatures 26 p. 68: After a vowel with מתג. As a rule no vowel! (Er spricht von den Transkriptionen der Hexapla.)

sprache der Samaritaner nachweisen läßt, ist die Vokallosigkeit in diesen Fällen im Hebräischen ursprünglich die häufigere Erscheinung.

V. Wesen der Abhandlung, die Frage nach Zeit und Ort ihrer Abfassung.

Die Liste der Masoreten, die unser Traktat enthält, ist für sein Verständnis nicht nur deshalb von Wichtigkeit, weil sie deutlich erkennen läßt, daß der Verfasser sich zwar in einem gewissen Abstand von ihrer Wirksamkeit fühlt, ihre Reihe für abgeschlossen hält[46]), aber dennoch den Masoretenschulen und besonders der Ben Ašer-Familie zeitlich nicht allzufern zu stehen scheint. Die Masoretenliste wirft auch dadurch ein Licht auf das Wesen der Abhandlung, daß sie, in ganz ähnliche Form gekleidet, in dem Cod. Tschuf. 146 vorkommt, einer Abhandlung über die Akzente, die übrigens auch sonst in ihrer Ausdrucksweise unserem Traktat sehr nahe kommt. Man darf freilich nicht annehmen, daß die zwei Abhandlungen, innerhalb des Rahmens eines größeren Sammelwerks masoretischer Grammatik zusammen gehören, das nach Art der Diḳduḳē ha-ṭe'amīm oder des Manuel du Lecteur aufgebaut gewesen wäre, denn dann wäre die doppelte Nennung der Masoretenliste, die ja übrigens in beiden Fassungen nicht ganz identisch ist[47]), kaum denkbar. Aber derselben Zeit gehören sie zweifellos an und der gleichen Tendenz entspringen sie gewiß.

Diese Tendenz ist stark von der der Diḳduḳē ha-ṭe'amīm und auch von der des Manuel du Lecteur verschieden, obwohl die Grundlagen bei all diesen drei Werken die gleichen sind, nämlich die kurzen Lehrgedichte der „Ḳaḏmonīm". Der letzte dieser Ḳaḏmonīm ist nach der Aussage unseres Autors Aharon b. Moše b. Ašer. Diese Behauptung bestätigt sich uns vollkommen bei einer genaueren Betrachtung der Diḳduḳē ha-ṭe'amim, deren Abfassung ihm ja zugeschrieben wird, und zwar, wie wir annehmen dürfen[48]), mit Recht. Aharon b. Moše b. Ašer hat, vielleicht als

46) Er erklärt ja Aharon b. Moše b. Ašer für das letzte Glied der „Kette".

47) Eine nähere Untersuchung der Masoretenlisten wäre noch notwendig, jedoch dürfte sie nicht auf Grund von Spekulationen, sondern lediglich auf Grund umfangreichster Handschriftenbearbeitung erfolgen.

48) Siehe Strack auf S. XIV ff. seiner Einleitung zu den Diḳduḳē ha-ṭe'amīm.

erster, die Lehrsprüche schriftlich fixiert, die als Gedächtnishilfe, also ganz sicher zu mündlichem Gebrauch im Laufe der Generationen in der Schule, der er entstammt, sich herausgebildet haben[49]). Aber man darf nicht vergessen, daß Ben Ašer selbst noch im wahrsten Sinne zu den Masoreten gehörte: er war sich gewiß einer starken Selbständigkeit bewußt, denn er stand ja, vielleicht noch selbst Masora schaffend und nicht nur tradierend, in gewolltem Gegensatz zu anderen Schulen, wie zu der des Ben Naftali. Wenn das Bewußtsein von den Meinungsverschiedenheiten zwischen den Masoretenschulen auch bei dem Verfasser unserer Schrift und dem des Manuel vorhanden ist und hervortritt, so ist es doch nicht wie bei Ben Ašer von der Verantwortung eines Schulhauptes getragen, vielmehr wird die Meinung der Ben Ašer-Schule ohne jegliche polemische Einstellung gegen andere Ansichten ganz selbstverständlich angenommen und als maßgeblich hingestellt. Bei Ben Ašer darf man wohl die Zusammenstellung der Lehrsprüche als Ausdruck dieses Verantwortungsgefühls und dieser polemischen Einstellung ansehen. — Die Sprüche, die er sammelt, zielen stets nur auf die Praxis, nie auf irgendwelche Theorien hin. Sie sind der Form und Sprache[50]) nach zum großen Teil sehr altertümlich, wahrscheinlich auch inhaltlich. So scheinen mir, was gerade die in unserer Abhandlung vorkommenden Sprüche betrifft, die Regeln über die Paṯaḥ-Aussprache des Šwa in einer Zeit entstanden, wo man in allen betreffenden Fällen noch einfaches Šwa und nie einen Ḥaṭef-Laut schrieb[51]). Jedenfalls haben viele Generationen an der Entstehung dieser Sprüche mitgewirkt, und Ben Ašer wird sie zielbewußt, wenn auch ohne viel sachliche Kritik — denn alles stammte ja aus seiner Schule und war ihm wohl unantastbar — zusammengestellt haben, um die Erhaltung der mnemotech-

49) Welche von den uns vorliegenden Stücken wirklich Ben Ašers Bearbeitung angehören und welche nicht, bedarf einer genauen Untersuchung, die von einem Vergleich aller vorhandenen Hss., welche masoret. Lehrsprüche enthalten, ausgehen muß.

50) Man beachte besonders die aramäischen Sprüche.

51) Spuren dieser Entwicklung können wir noch verfolgen. Vgl. Dikdukē ha-ṭe'amīm § 14, Abs. 2 und vor allem Manuel du Lecteur p. 372—73: „in einigen Büchern finden sie (die Ḥaṭef-Laute) sich und in einigen nicht, sondern da bringt man sie nur beim Lesen mit dem Mund hervor."

nischen Hilfsmittel zu sichern und sie zu festen Normen zu stempeln. Seine Tätigkeit ist durchaus mit der des R. Jehuda-ha-Nasi, des Kompilators der Mišna, vergleichbar.

Eine Art Gemara zu dieser Mišna wäre, wenn dieser Vergleich gestattet ist, unser Traktat und das Manuel du Lecteur. Doch beide in grundverschiedener Weise. Das Manuel bildet eine Vervollständigung und Vervollkommnung sachlicher Art und auch eine weit systematischere Darstellung als die Diḳduḳē ha-ṭe'amīm, aber unsere Abhandlung übertrifft die beiden anderen Schriften an Willen und Fähigkeit, dem Grund der Dinge nachzugehen, d. h. an theoretischer Absicht und an Abstraktionsvermögen.

Noch in einer anderen Beziehung steht unser Traktat in einem gewissen Gegensatz zu den Diḳduḳē ha-ṭe'amīm und dem Manuel du Lecteur. Betrachtet man die verschiedenen Formen, in denen uns die Regeln der „Alten" entgegentreten, so wird man bald finden, daß in vielen Punkten, in denen die Diḳduḳē ha-ṭe'amīm und das Manuel zusammengehen, unser Traktat abweicht[52]). Diese Erscheinung ist freilich nicht ganz durchgehend zu beobachten, es kommt vielmehr auch vor, daß das Manuel mit unserem Traktat gegen die Diḳduḳē ha-ṭe'amīm zusammengeht[53]). Man muß sich die Entwicklung jedenfalls so vorstellen, daß die Entstehung der Hauptmasse der Lehrsprüche in eine Zeit fällt, da die „Masoreten des Westens" noch eine engere Einheit bildeten als zur Zeit des Ben Ašer, der eben die Sprüche, die ursprünglich gleich waren, aber sich im Laufe der Zeiten durch verschönernde und verständlicher machende Zusätze und Änderungen etwas gewandelt haben, in der Formulierung seiner tiberischen Schule kannte, während sie den Verfassern des Manuel und unseres Traktats in etwas anderer, unter sich wieder verschiedener Form überliefert waren, und zwar so, daß das Manuel in dieser Beziehung den Diḳduḳē ha-ṭe'amīm näher steht (vielleicht nicht so sehr durch seinen Ursprung wie durch spätere Beein-

52) Vgl. besonders Fol. 10a . . . סימן שתי אותות und die parallelen Stellen im Manuel und den Diḳduḳē ha-ṭe'amīm.

53) Z. B. „ . . . פל לשון הליכה" Fol. 9b, wo am Anfang dem Rhythmus nach die Formulierung der Diḳduḳē ha-ṭe'amīm die weniger ursprüngliche zu sein scheint.

flussung) als unser Traktat. Die tiberische Schule des Ben Ašer muß jedoch zur Zeit der Abfassung der zwei anderen Schriften schon eine derartige Vormachtstellung erlangt gehabt haben, daß die Autoren sie trotz ihrer ursprünglichen Verschiedenheit in gewissen Punkten — schon die Ausdrucksweise „und die Tiberier (d. h. eigentlich wir nicht) lesen" zeigt das — als maßgebend hinstellen.

Aus den Verschiedenheiten in Art und Tendenz der Schriften darf über ihr reziprokes Alter noch nicht ohne weiteres ein Schluß gezogen werden. Denn obwohl unsere Abhandlung im Sinne einer wissenschaftlichen Grammatik viel weiter fortgeschritten ist als das Manuel du Lecteur, unterliegt es doch keinem Zweifel, daß sie früher als dieses entstanden ist. Außer der Sprachform muß man darauf wegen der Zitierung des דרקמה ס' im Manuel einerseits und andererseits wegen der Nähe unserer Abhandlung zu den Masoreten schließen. Ich habe in diesem Sinne ja schon früher darauf hingewiesen, daß die Entstehung einer theoretisierenden Grammatik der praktischen Aussprachelehre des Bibeltextes durchaus kein Ende bereitet.

Als wichtigstes Kriterium für die Zeit der Abfassung unseres Traktats muß uns die Überlieferungsform dienen, in der uns der Bibeltext in ihm entgegentritt. Auch hier zeigt sich nämlich, daß der Verfasser der Schule des Ben Ašer sehr nahe steht, ihr aber nicht vollkommen angehört. Wir dürfen ja über die Textform aus der in unserer Handschrift gegebenen Vokalisation ihrer Unzuverlässigkeit wegen keine Schlüsse ziehen, sondern müssen uns lediglich auf das beschränken, was uns die gebotenen Regeln sagen. Da finden wir einige Abweichungen von der in der Ben Ašer-Schule üblichen Vokalisation. So die Form בַּגְיָא (mit einem Šwa unter dem auslautenden Alif), die auf Fol. 17 b gelehrt wird, und die Form רַחוּם (Fol. 12 a). Ferner die höchst seltsame Form אֱלֹהִים. Während die Form אֱלֹהִים in mehreren Handschriften belegt ist[54]), ist die Schreibung mit Šwa und Ga'ja sonst vollkommen unbekannt. Sie wird in unserem Traktat nicht nur

54) Z. B. in dem hebräischen Text zu dem von Kahle, Masoreten des Westens (II. Teil, p. 8 f.) veröffentlichten palästinischen Targum.

durch die Regel auf Fol. 15 a gefordert, sondern ist auch in zwei Handschriften, nämlich L und F ausgeführt. Diese Erscheinung ist um so merkwürdiger, als an einer anderen Stelle der Abhandlung[55]) ausdrücklich die Regel aufgestellt wird, unter einem Laryngal könne nie ein einfaches bewegtes Šwa stehen, sondern statt dessen träten die Ḥaṭef-Laute ein. Gerade da es sich Fol. 15[a] um einen Einwand, den man gegen eine genannte Regel erheben könne, handelt, also höchst wahrscheinlich um einen ureigenen Gedanken des Autors, scheint es mir sehr möglich, daß hier eine ältere Tradition der Schule zum Durchbruch gelangt, die bis dahin in der Gegend des Verfassers geherrscht hatte und gerade durch die wachsende Autorität des Ben Ašer verdrängt wird.

Diese Überlegungen lassen erkennen, daß unser Traktat zur Zeit, da sich die Ben Ašer-Schule allgemeine Geltung verschaffte, entstanden ist, und zwar nicht in Tiberias selbst, denn dort wird Ben Ašer schon zu seinen Lebzeiten herrschend gewesen sein; außerdem scheint der Autor von den Tiberiern wie von Fremden zu sprechen. Genaueres läßt sich über Zeit und Ort der Abfassung nicht mit Sicherheit feststellen. Doch deutet die arabische Sprache, in der die Schrift abgefaßt ist, darauf hin, daß sie in früher Zeit entstanden ist; wir dürfen, was ihre Ausdrucksweise anbetrifft, sie zu den arabischen Quellen rechnen, aus denen alle späteren hebräisch schreibenden Grammatiker ihre Terminologie schöpften. Unsere Beobachtungen auf Seite 42 machen es sogar wahrscheinlich, daß sie vor Ḥajūǧ abgefaßt wurde, vielleicht um die Mitte des 10. Jahrhunderts. Daß sie ferner der palästinisch-ägyptischen Sphäre angehört, ist nicht zu bezweifeln; dafür spricht vor allem die offenbar selbständige masoretische Überlieferung, die der Autor oder seine Heimat besitzt.

Daß die Abhandlung, die, wie die Dreizahl der uns bekannten Handschriften sagt, eine gewisse Verbreitung besessen haben muß, später aus der Überlieferung verschwand, wird an den für die späteren Generationen seltsamen und unverständlichen Sprachformen liegen, die sie, wie wir sahen, teilweise ihren Ausführungen zugrunde legt.

---

55) Fol. 13[b] f.

VI. Die Frage nach dem Lautwert des bewegten Šwa:

Allgemeines zur hebräischen Sprachgeographie[56]).

Gerade von dem Lautwert, den das Šwa in den — vom Standpunkt unseres Traktats aus gesehen — Ausnahmefällen seiner Lesung hat, können wir uns eher ein Bild machen als von seinem Lautwert in den gewöhnlichsten Fällen. Vor einem Kehllaut wird das bewegte Šwa mit der gleichen Klangfarbe gesprochen wie der Vokal, der bei dem Kehllaut steht[57]), nur *bitaḫfīf*, בחטיפה, mit Abschwächung, Beschleunigung[58]). Vor jedem Jod spricht man das bewegte Šwa wie kurzes *i*[59]). — Wie aber das bewegte Šwa vor allen anderen Konsonanten ausgesprochen wurde, leuchtet nicht ohne weiteres ein und ist vor allem sicher nie an allen Orten einer einheitlichen Regel unterworfen gewesen.

Der Ausdruck *fatḥ al-*שוא „das Šwa öffnen, mit Paṯaḥ aussprechen" ist an und für sich vieldeutig wie die Beizeichnung des Vokals פתח selbst. Nicht nur in Babylonien fehlt der klare Unterschied zwischen dem, was später in Tiberias Paṯaḥ und Segōl wurde — die babylonische Vokalisation kennt ja für beide Vokalqualitäten nur das eine Zeichen ֲ —, sondern auch in dem älteren palästinischen Vokalisationssystem kommt die „Verwechslung" von a und e vor, und die häufigen Fälle, in denen wir in tiberischer Vokalisation eine inkonsequente Anwendung von Paṯaḥ und Segōl finden[60]), sind sicherlich als eine natürliche Fortentwicklung

---

56) Dieses Kapitel überschreitet zum Teil den Rahmen unseres Titels und ist deshalb nur in Kürze dargestellt.

57) Ḥajuǧ ed. Nutt S. 131 (die Autorschaft H.'s scheint mir zwar an dieser Stelle sehr zweifelhaft) macht eine Ausnahme: hat der Kehllaut Ḳameṣ, so spricht man das Šwa mit kurzem Paṯaḥ.

58) Außermasoretische Belege für diese Assimilation finden sich oft in Transkriptionstexten: לְהַרְרִי λααραρι, בְּחַסְדְּךָ βεεσδαχ, בְּעֵינָיו βηνναυ.

59) Vgl. die häufige Schreibung eines Ḥireḳ an Stelle dieses Šwa. Siehe auch sogar in dem arabischen Sa'adja-Text auf S. 22 Formen wie פִּיקֻדם, וִיוּקִפְהֻמֵּא.

60) Ein typisches Beispiel fand ich in einer — übrigens sehr sorgfältigen — Gebetbuchhandschrift unter den Frankfurter Geniza-Fragmenten עַד שַׁאַכְנֵס וְאַעֲשֶׂה כָּל צְרָכָ וְאֵצֵא שַׁכֵּן דַרְכֵּן שַׁלִבְנֵי אָדָם. Ähnliches findet sich z. B. nach der Angabe meines Kollegen Herrn R. Edelmann im Cod. Brit. Mus. Or. 2401: אַתְּכֶם, זֶרֶע.

dieser Erscheinung zu werten und keineswegs als ein Gegenbild zu der jemenischen Vokalisation, d. h. als eine Übertragung babylonischer Vokalisationsart auf tiberische Zeichen; die arabische **Imāla** dürfte nicht nur eine Parallelerscheinung hierzu sein, sondern in irgendeinem Kausalkonnex hiermit stehen. Daß auch die tiberischen Masoreten die Zusammengehörigkeit von Paṭaḥ und Segōl trotz der verschiedenen dafür eingeführten Zeichen empfanden[61]), beweisen zur Genüge die Bezeichnungen פתח גדול und פתח קטן[62]).

Durch das Anwachsen der Tendenz, das Schriftbild in der Aussprache möglichst genau wiederzugeben, verschaffte sich bald die von der Masora endgültig festgelegte Differenzierung des großen und kleinen Paṭaḥ in der Ausspracheweise aller Länder — von Jemen, wo ja babylonische Vokalzeichen üblich sind, abgesehen — unbestrittene Geltung. Langsamer vollzog sich der Prozeß, dessen Ziel die stets gleiche Aussprache des gleichen Zeichens ist, bei dem Šwa. Daß, vom Standpunkt der semitischen Sprachwissenschaft aus gesehen, ursprünglich kein einheitlicher Laut dem, was man später unter dem Namen und Zeichen Šwa zusammenfaßte, entsprechen kann, bedarf keiner tieferen Überlegung. Man darf jedoch die Verschiedenheit der dem Šwa nach den Regeln der masoretischen Grammatik zukommenden Vokalqualitäten keineswegs als eine durchgehende Erhaltung dieser ältesten urhebräischen Sprachstufe ansehen. Vielmehr zeigt sich an den die Laryngale und das Jōḏ betreffenden Regeln, daß eine schon innerhalb der hebräischen Sprachentwicklung entstandene Erscheinung vorliegt, die freilich sicherlich sehr alt ist, da sie auch schon in dem ältesten Transkriptionsmaterial zu finden ist. Aber von diesen Fällen progressiver Assimilation abgesehen, hat die Aussprache der Lautgruppe, die man später zum Šwa vereinigte, lediglich den Lautwert Paṭaḥ — und zwar selbst zu Zeiten und an Orten, da Paṭaḥ gadōl und Paṭaḥ kātān als Vollvokale streng auseinander gehalten wurden, in eini-

---

61) Oder zum mindesten ein Zeichen ihrer in älterer Zeit empfundenen Einheit bewahrten.

62) Vgl. auf S. 33 die Bemerkung Lonzanos hierüber.

gen Fällen den des großen und in anderen den des kleinen Paṯaḥ [63]).

Daß in einer bestimmten Ausspracheweise je nach Vorhandensein oder Fehlen einer Ga'ja beim Šwa dieses wie a oder e gesprochen wurde, wissen wir aus den Diḳduḳē ha-ṭe'amīm (§ 11). Dieselbe Ausspracheweise berichtet uns, obwohl er sie verwirft, Menaḥēm de Lonzano (s. S. 33). — Die heute überall gebräuchliche Aussprache ist in allen Fällen mit der Vokalqualität des e; der älteste mir bekannte Beleg für diese Aussprache findet sich bei Profiaṭ Duran. In älterer Zeit ist dort, wo eine einheitliche Aussprache durchgeführt ist, sonst die ständige Aussprache eines jeden Šwa als a die häufigere; wir finden sie im Manuel du Lecteur, bei Ḥajūǧ, David Ḳimḥi, Moše ha-naḳdān, Abraham de Balmes; auch für unseren Traktat müssen wir sie annehmen. Salomo Almoli bezeugt uns (s. S. 35) für Konstantinopel die Aussprache mit e, für die in Konstantinopel lebenden Spanier die mit a. Elija Levita sprach a (פתח גדול), der Übersetzer seiner Grammatik (Sebastianus Munsterus, 1525) transkribiert jedoch das Šwa mobile stets mit e.

Unterzieht man diese Tatsachen einer genaueren Untersuchung — es soll hier nicht im einzelnen geschehen —, so erkennt man bald, daß die Differenzen sich weit weniger nach zeitlichen als nach örtlichen Gesichtspunkten gruppieren lassen. Es ist aber höchst bemerkenswert, daß diese Verteilung sich nicht mit der Gruppierung in babylonisch-sefardische und palästinisch-aškenasische Aussprache deckt [64]). Das stimmt ja vollkommen mit der oben betreffs der „Verwechslung" von Paṯaḥ und Segōl in tiberischer Vokalisation gemachten Bemerkung überein; es liegt eben so, daß eine klare „Sprachgrenze" zwischen dem babylonisch-sefardischen und dem tiberisch-aškenasischen „Dialekt" keineswegs existiert. Die Basis beider Aussprachearten des Hebräischen ist natürlich die gleiche. Vielfach haben beide Zweige sich auch noch nach Beginn

---

63) Sehr deutlich tritt das in der Vokalisation der Samaritaner hervor (das Material darüber verdanke ich Herrn Edelmann): רְבָבָה: רֹבֹבָה (ֹ = a), רְעוּאֵל; רֹעואל, aber נְתוּנִים: נֹתנים (ֹ = e), שֹׁבֹתֹתַי שַׁבְּתֹתַי.

64) Obschon man ein Vorwiegen der „a"-Aussprache bei den Sefardīm beobachten kann.

ihrer Scheidung — wohl nicht ohne gegenseitige Beeinflussung — in gleicher Richtung weiterentwickelt. Im allgemeinen darf man freilich annehmen, daß sich im babylonischen Hebräisch meist das ältere Sprachgut erhalten hat als in der tiberischen Überlieferung. Darauf deutet neben sprachgeschichtlichen Erwägungen das häufige Zusammengehen des babylonischen Hebräisch mit der älteren palästinischen Überlieferung (z. B. Transkriptionen, Samaritaner) gegen das spätere Tiberische hin. So scheint es bei dem Hauptmerkmal der aškenasischen Aussprache gegenüber der sefardischen[65]), der Aussprache des Ḳameṣ als „o"-Laut, sich geradezu um eine auf palästinischem Boden weiter entwickelte Ausdehnung des „kana'anäischen" Lautwandels a>o zu handeln. Jedenfalls beruhen die in dieser alten masoretischen Zeit gewordenen sprachgeographischen Differenzen auf verschiedener Fortschrittlichkeit in der Sprachentwicklung. In der Sprachgeographie spiegelt sich die Sprachgeschichte.

65) Wie der westsyrischen gegenüber der ostsyrischen.

Lebenslauf.

Am 10. April 1907 wurde ich als Sohn des im Jahre 1927 verstorbenen Kaufmanns Isaac Levy und seiner Ehefrau Eva, geb. Weinthal, zu Altona geboren. Von 1913—1916 besuchte ich die Vorschule der Talmud-Tora-Realschule zu Hamburg, ab Ostern 1916 die humanistische Abteilung des Staatl. Christianeums zu Altona, das ich Ostern 1925 mit dem Reifezeugnis verließ. Im Sommer 1925 studierte ich in Genf, vom Winter 1925/26 bis zum Winter 1926/27 in Hamburg, seit Sommer 1927 in Bonn Romanische Philologie und Orientalische Philologie, daneben auch klassische Philologie und Philosophie. Während eines Semesters war ich ordentliches Mitglied im Romanischen Seminar des Herrn Prof. Krüger, Hamburg, drei Semester lang in dem des Herrn Geheimrat Meyer-Lübke, Bonn. Seit Sommer 1927 arbeite ich am Orientalischen Seminar bei Herrn Prof. Kahle, Bonn, auf dessen Anregung ich meine Arbeit zur masoretischen Grammatik verfaßte.

Kurt Levy ist von 1929—1932 Assistent am Orientalischen Seminar der Universität Halle gewesen und hat während dieser Zeit in der Bibliothek der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft wertvolle Dienste geleistet. 1932 im Oktober wurde er Assistent am Orientalischen Seminar der Universität Bonn, von 1933 ab war er am Reformgymnasium Javne in Köln tätig. Am 22. Juli 1935 hat er einen tragischen Tod gefunden.